

Buchbesprechungen

Josef Klose, *Die Urbare Abt Hermanns von Niederaltaich*, 2 Teile, München 2003 (*Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF XLIII*), 1101 Seiten, Abb., 49 Euro, 3-406-10407-X.

Das neben Tegernsee reichste und bedeutendste altbairische Kloster Niederaltaich wird in Tausenden von wissenschaftlichen Werken zwar mehr oder weniger ausführlich erwähnt, grundlegende Monographien über seine Geschichte gibt es aber relativ wenig. Viele Dissertationen, die sich mit Teilaspekten beschäftigen, sind ungedruckt, viele Beiträge haben nicht den Weg in die Heimatforschung gefunden. Auch was die Bereitstellung der reichen Quellschätze angeht, wurde Niederaltaich recht stiefmütterlich behandelt. Das gilt vor allem für die Urkunden oder die wirtschaftsgeschichtlichen Quellen. Hier muß man immer noch auf die unzureichende Edition in den Monumenta Boica, Band 11 und 15, zurückgreifen. Wenigstens für das 13. Jahrhundert hat sich dies jetzt geändert.

Josef Klose, der 1967 mit einer Arbeit über das Urkundenwesen Abt Hermanns v. Niederaltaich, seine Kanzlei und Schreibschule promovierte¹, hat nach jahrzehntelangen Vorarbeiten seine Edition der Urbare dieses Abtes veröffentlicht, ein Werk, das nicht nur die Niederaltaicher Geschichtsforschung lange herbeigesehnt hat und das alle Erwartungen übertrifft. Dem Autor gebührt uneingeschränkte Anerkennung und Dank! Es erübrigt sich, den Inhalt zu referieren, da der Autor in diesem Jubiläumsband sein Werk selbst ausführlich darstellt.

Abt Hermann (1200–1275, Abt von 1242–1273) ist neben Gotthard und Joscio Hamberger der bedeutendste Abt des Benediktinerklosters. Ein ausgezeichnete Wissenschaftler, Geschichtsschreiber, Verwalter, Bauherr, Politiker, Seelsorger, ein umsichtiger Leiter des Stiftes, der sein Kloster zu einer geistigen – und was damit immer verbunden ist – auch wirtschaftlichen Blüte führte. In vier Urbaren sowie zahlreichen Urkunden und Notizen hielt er Besitz und Einkünfte genau und aktuell fest. Die Urbare sind in je zwei Handschriften in Wien und München erhalten. Die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv kamen durch die Säkularisation dorthin; die beiden Wiener Bände gelangten wahrscheinlich nicht durch den Arzt und Geschichtsschreiber Wolfgang Lazius nach Wien. Da der Niederaltaicher Codex mit den Annalen Abt Hermanns durch Lazius in die heutige Österreichische Nationalbibliothek gekommen sein soll, hat man dies wohl auch von den beiden Urbarbänden angenommen². Eine Niederaltaicher Notiz aus dem Jahr 1739 besagt hingegen, *vor ein oder anderen Jahr* habe Abt Gottfried Bessel von Göttweig (1714–1749), *welcher ratione sui famosissimi operis Diplomatici [= Chronicon Gotwicense, 1732] der teutsche Mabillonis billich kann benamset werden*, die Urbare *auf das euffrigist verlangt, et ob suam antiquitatem et integritatem mit gresten freuden empfangen...* 1731 jedenfalls waren nur noch die beiden Münchener Urbare in Niederaltaich: Der klösterliche Geschichtsschreiber Placidus Haiden

nennt in seiner „Chronick oder Zeit-Schriffthen“ aus diesem Jahr auf S. 94 f. das im Kloster *noch vorhandene* Tradition-Buch *auf Pergament geschrieben, so aus seinem [= Abt Hermanns] Befehl zusammengetragen, und mit zwey Registern versehen worden* und zitiert aus diesen Registern, die offensichtlich identisch sind mit den von Klose als Urbar 1a und 1c (S. 8–16, 28–35) bezeichneten Inhaltsverzeichnissen. 1741 wurden die Niederaltaicher Urbare in Göttweig von dem berühmten Melker Historiograph Hieronymus Pez bewundert³.

Alle vier Bände wurden bisher von der Wissenschaft nur sporadisch ausgewertet⁴. Dies hing damit zusammen, daß nur die Wiener Urbare 1848–1856 durch Josef Chmel unzusammenhängend, bruchstückhaft, mehr als eine „Materialsammlung“ veröffentlicht wurden. Einträge über einen bestimmten Ort zu finden, war eine sehr mühselige Arbeit. Deshalb forderte schon 1911 der in Wissenschaftskreisen bekannte Herzberg-Fränkell, der sich ausgiebig u.a. mit den Urbaren Abt Hermanns auseinandergesetzt hat, eine Neuausgabe aller Niederaltaicher wirtschaftsgeschichtlicher Quellen⁵.

Wenigstens ein Teilbereich liegt nunmehr in einer mustergültigen Ausgabe vor. Wie bei allen Veröffentlichungen der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erörtert der Autor in der Einleitung ausführlich den Gegenstand seiner Studien (S. 13*–76*): die Bedeutung Abt Hermanns, die Besonderheiten der urbariellen Überlieferung in Niederaltaich, Beschreibung und Inhalt der vier Handschriften, ihre Entstehung und Form, ihre Schreiber, die bisherigen Drucke sowie allgemeine Bemerkungen zur Edition. Auch wenn sich diese Ausführungen – bis auf die Darstellung von Leben und Werk Abt Hermanns – an den Spezialisten wenden –, man sollte nicht versäumen, einen Einblick in die Werkstatt der „Abteilung Quellenedition“ der Geschichtswissenschaft zu gewinnen.

Auf über 800 Seiten hat Josef Klose alle urbariellen Einträge neu gegliedert und in elf größere Urbargruppen bzw. 65 Teilurbare – eigentlich sind es 67, da Urbar 1 aus drei Teilen besteht – regional und inhaltlich zusammengefaßt⁶. So ist ein schneller Überblick über den weitverzweigten Besitz im 13. Jahrhundert in den Klosterämtern (Urbare 4–12) und weiteren Orte möglich: im untergegangenen Ober- und Niederwerde, in Hengersberg, Flinsperg, im Bayerischen Wald, dem Donaugau, in Österreich, Rinnach oder Passau (Urbare 13–26). Wer hat bis jetzt gewußt, daß Niederaltaich in Landau a. d. Isar ein Haus besaß? Und vielleicht wird man sich jetzt auch im heutigen Niederaltach erinnern, daß es zu „Klosterszeiten“ neben Spitz auch noch zwei „Dörfer des Niederaltaicher Abtes“ in Österreich gab, nämlich Ober- und Niederabsdorf. Bis jetzt hat die Gemeinde nämlich nur Kontakt mit Spitz und Niederabsdorf an der Zaya!

Weitere Urbargruppen sind nach thematischen Gesichtspunkten gegliedert. Sie betreffen die Sondereinkünfte, die Einnahmen, Zehnte, Lehen, Klosterwiesen, die Ehafttavernen, Steuerverzeichnisse von 1250–1257, Vogteiangelegenheiten, herzoglichen Besitz, aber auch so interessante Einträge wie die berittenen Boten des Abtes, die Schäffler – in Niederaltaich nannte man sie spä-

ter „Binder“ –, Maßnahmen gegen die Landflucht. Auch erfährt man, daß Holz bei abnehmendem Mond geschlagen werden soll (Urbare 27–60). Ein Auszug aus einem alten Salbuch und Aufzeichnungen Abt Poppo I. sind in den Urbaren 62 und 63 ediert. Auch wenn der *Breviarius Urolfi*, das berühmte Güterverzeichnis aus der Zeit um 788, schon in einer modernen Edition vorliegt⁷, ist die Ausgabe von Klose übersichtlicher und benutzerfreundlicher (Urbar 61). Wie in einer wissenschaftlichen Edition üblich, sind alle Eintragungen philologisch undchriftenkundlich in zahlreichen Anmerkungen erläutert. Der „gewöhnliche“ Leser kann sich darauf verlassen, daß er wirklich den Originaltext mit allen Varianten vor sich hat.

Ein Literaturverzeichnis schließt sich an; darin integriert sind die Abkürzungen und Siglen (Teilband II, 821–834). Auf S. 835–848 werden die meisten in den Anmerkungen zitierten 687 Urkunden aus der Zeit Abt Hermanns mit Fund- und Druckorten verzeichnet.

Ein umfassendes Register aller Orts- und Personennamen sowie ein Wort- und Sachverzeichnis schlüsseln die Urbare auf (S. 851–1101), eine ungeheure Arbeitsleistung, die vom Autor „händisch“ ohne Hilfe eines Computers erledigt wurde! Den Abschluß bilden Schriftproben auf acht Tafeln.

Soweit die Edition. Aber Dr. Klose ist mehr als „nur“ ein Hilfswissenschaftler. Der Autor hat sich die Mühe gemacht, aufgrund einer intensiven Beschäftigung mit der bayerischen und der Niederaltaicher Geschichte soweit wie möglich alle Orte und Flurnamen zu lokalisieren, alle Personen zu identifizieren, den notwendigen historischen Kontext, die historischen Begriffe (z. B. *schefgeriht*, *chaugeriht*, *chebschint*) im wissenschaftlichen Apparat zu erläutern; er gibt zahlreiche Querverweise zu weiteren urbariellen Eintragungen oder Urkunden und zeigt eine reiche Kenntnis der Literatur, auch der Heimatgeschichtsschreibung. Somit ist die Edition auch eine gute Grundlage für eine künftige Besitzgeschichte des jeweiligen Ortes und sie zeigt auch auf, wie sich Ortsnamen im Laufe der Zeit verändert haben (z. B. Dirwarstetin > Diepoltstetten, Waldmanning > Wallmering, Hermannsride > Höllmansried). Manchmal wird ein Ort in den Hermann-Urbaren auch zum ersten Mal überhaupt genannt. So haben im Landkreis Regen zahlreiche Gemeinden in diesem Jahr 2004 durch die Erstnennung im 1254 verfassten Urbar ihren 850. Namens-tag feiern können: teilweise entstanden auch aus diesem Anlaß eindrucksvolle Heimatbücher.

Naturgemäß muß es in den Anmerkungen auch Ungenauigkeiten oder fehlende Informationen geben, hätte der Autor doch sonst in jedem Ort Kontakt mit Heimatforschern aufnehmen, in langwierigen Diskussionen viele Fragen und Probleme klären, die heimatliche Literatur noch intensiver benutzen müssen. Dies wird die künftige Aufgabe der lokalen Geschichtsschreibung sein: ohne „den Klose“ geht künftig wenigstens für das 13. Jahrhundert im alten Niederaltaicher Klostergebiet nichts mehr!

Im folgenden sollen einige Punkte herausgegriffen werden, die dem Rezensenten nach dem ersten Studium der beiden Bände auffielen:

- Die Urkunde Heinrichs II. (DD H II 91) mit der Nennung von Isarhofen oder Außernzell wurde am 27.1.1005 ausgestellt, nicht 1004 (zu Klose 146, 188)⁸.
- Eichberg war in späterer Zeit auch selbst eine eigene Hofmark; inwieweit sie mit der Klosterhofmark zusammen verwaltet wurde, ist (noch) nicht bekannt (Klose 805 Anm. 5).
- Schönstrass bei Niederabsdorf/Hohenau ist tatsächlich ein abgegangener Ort (Klose 511, 373)⁹.
- Ich bin nicht der Meinung, daß das „Geschlecht derer von Hengersberg“ seinen Sitz auf dem Rohrberg hatte (Klose 353, Anm. 1 und 815, Anm. 123): Schon Gotthard hat den *Helmgeresberg* gerodet und darauf eine Burg mit einer Marienkirche erbaut¹⁰; also *Helmgeresberg* = Frauenberg. Von einer Burg auf dem Rohrberg ist nirgends in den Quellen zu lesen. Ein angeblicher „Eckstein von einem Schloß“ oder ein „Schloßbrunnen“ mitten in der Kirche gehören in den Bereich heimatgeschichtlicher Legenden¹¹. Wenn also später von einer Burg die Rede ist, ist m. E. immer der Frauenberg gemeint, während der Rohrberg zum ersten Mal im Urbar im Zusammenhang mit einer Kirche = St. Michael auftaucht (Klose, Urbar 15/3, 7, 12, 24, 27)¹².
- Entgegen der Ansicht des Heimatforschers Erich Schöner aus Spitz bezieht sich die Kirchweihe *ad Spizzun* durch den Salzburger Erzbischof Adalwin im Jahr 865 nach Meinung der neueren Forschung nicht auf Spitz in der Wachau, sondern auf einen Ort am Plattensee (Klose 467, Anm. 36)¹³.
- Bis zum 16. Jahrhundert gab es keine Unterscheidung zwischen Kurzen- und Langenisarhofen (zu Urbar 8)¹⁴. Der uralte Amthof lag ca. 200 m westlich des von Klose 155, Anm. 55 genannten Hofes. Er ist im Urkataster von 1844 noch verzeichnet. Der abgegangene Ort Hag lebt wohl im Flurnamen Haag, zwischen Maxmühle und Isarmünd, weiter (Klose 155, 73). *Ebo de Palude* = Moos wird in einer Niederaltaicher Urkunde von 1207 zum ersten Mal erwähnt (Klose 159, 77)¹⁵.
- Die Orte Obern- und (Nieder-) Werde sollten einmal ausführlich untersucht werden. Klose übernimmt in den Anmerkungen 1 zu den Urbaren 13 und 14 die recht ungenauen und wenig überzeugenden topographischen Angaben von B. Braunmüller in dessen vielzitiertem Bericht über die „Drangsale“ des Klosters im Jahr 1226¹⁶. Beide ließen sich, wie manch späterer Forscher, von der Lage der späteren Klosterschwaige Lichtenwörth südöstlich des Klosters zu der Angabe verleiten, (Nieder-) Werde muß auch südöstlich, flußabwärts an der Donau gelegen haben. Bei Obernwerde ist die Topographie einfacher: der Ort liegt donauaufwärts, westlich oder nordwestlich vom Kloster, was auch durch Flurnamen wie *bei dem See* = Konsee und den Hinweis auf eine Brücke bewiesen wird. Dieses *steinerne Brückel* ist noch im 17. und 18. Jahrhundert auf Karten eingezeichnet und lag ungefähr dort, wo heute die Scheibenstraße die Autobahn überquert. Von hier führte damals direkt der Weg nach Niederaltaich, während heute die Scheibenstraße einen großen Bogen beschreibt. Hier direkt unterhalb der Donau-

schleife bei Seebach (heute: Alte Donau) haben die starken Strömungskräfte regelmäßig zu schweren Verwüstungen der südöstlichen Felder bis nach Niederaltaich und zu Landeinbrüchen geführt, wie eine Reihe von Landkarten in Münchner Hauptstaatsarchiv beweisen¹⁷. Aber auch das südwestliche Niederaltaich (vom „Ottensteg“, ein „Wasserwort“, das bis heute seine Lage an der Donau beweist, bis zur ersten Biegung der heutigen Scheibenstraße Richtung Seebach) hatte immer wieder durch verheerende Überschwemmungen zu leiden. Erst im 17./18. Jahrhundert wurde dieser Ortsteil durch aufwendige „Bschlachten“ der Donau abgerungen. Noch im 19. Jahrhundert versank ein Haus am Donauufer im Wasser. Ohne hier näher darauf eingehen zu können, meine ich, daß der Ort Werde im Westen von Niederaltaich lag, dort wo heute die Fischerwiese, die nur im Urbar 14 genannt wird, bzw. der Sportplatz liegen. Im Hinblick auf Obernwerde ist er dann natürlich das „niedere“, unterhalb gelegene Werde. Es muß sich bis zum Kloster erstreckt haben, denn so ist auch die im Urbar 14 von Werde erwähnte „Mühle beim Kloster“ erklärbar, die wir aus Abt Hermanns Bautätigkeit kennen – von einer (zweiten) Mühle südlich des Klosters (nach Klose 352, Anm. 80) ist weiter nichts bekannt. Und auch weitere Angaben wie *trans pontem oder aqueductum* = Mühlgraben verweisen auf die Lage des Ortes¹⁸.

- Die Schreibung des Klostersnamens mit „ei“ bereitet dem Rezensenten ein gewisses Unbehagen: Mittlerweile hat sich das „ai“ eingebürgert, wenn die Abtei „in Geschichte und Gegenwart“ gemeint ist, während die politische Gemeinde seit dem 19. Jahrhundert offiziell mit „ei“ geschrieben wird – auch wenn beide Schreibung historisch „unrichtig“ sind: es müßte eigentlich (Nieder-) Altaich heißen. Somit wird heute ein Brief adressiert an die „Abtei Niederaltaich“ in „94557 Niederalteich“¹⁹.
- Vielleicht wäre es „logischer“ gewesen, wenn man nicht die barocke Idealansicht von Michael Wening als Umschlagbild gewählt hätte. Angeboten hätte sich eher der Kupferstich von Carl Stengel, *Monasteriologia*, 1619, da hier die Abtei noch als mittelalterliches Klosterdorf abgebildet ist.
- So ausgezeichnet die Urbare durch die Register aufgeschlüsselt sind, so schwierig ist die anschließende Suche nach der entsprechenden Textstelle in den einzelnen Urbaren selbst. Entweder muß man jedes Mal in der Übersicht auf S. 3–5 nachschlagen, auf welcher Seite dieses Urbar beginnt – man kennzeichnet diese Seiten am besten gleich dauerhaft durch einen Einmarker – oder man muß bis zum Anfang eines Urbars blättern, nur um festzustellen, daß man immer noch nicht beim gesuchten Urbar angekommen ist oder es schon wieder überschlagen hat. Hier hätte der Herausgeber die Benutzbarkeit erheblich erleichtert, wenn er jedes einzelne Urbar auf jeder Seite am oberen Rand mit einem „Kolumnentitel“ gekennzeichnet hätte, entweder nur mit der Urbarnummer oder zusätzlich mit dem Inhalt (z. B. *Urb. 16: Altenufer*). So wüßte der Leser sofort beim Suchen einer bestimmten Nummer, bei welchem Urbar er sich gerade befindet. Vielleicht kann der Herausgeber diesen Vorschlag bei ähnlichen Editionen aufgreifen.

Bei diesem für die Niederaltaicher Klostergeschichte epochalen Werk soll aber nicht gebeckmestert werden; die Anmerkungen des Rezensenten sollen lediglich den ungeheuren Umfang und die Tiefgrabungen von Kloses Forschungen vor Augen stellen, es sollte nur aufgezeigt werden, welch weites Gebiet sich für die Heimatgeschichtsschreibung künftig auftut. Denn das Buch gehört in die Hand jedes Heimatforschers, vor allem erleichtert der überaus günstige Preis die Anschaffung, auch wenn sich mancher wünschen wird, daß der Autor am besten gleich eine Übersetzung des lateinischen Textes vorgelegt haben sollte... Aber das ist natürlich nicht der Sinn einer wissenschaftlichen Quellenedition.

Wie der Autor angekündigt hat, wird er auch noch die Urkunden aus der Zeit Abt Hermanns edieren. Die 31 Jahre seiner Regierung werden dann die am besten dokumentierten in der langen Klostergeschichte sein. Dazu sei Josef Klose viel Schaffenskraft und Gesundheit gewünscht. Er wird auf ein wissenschaftliches Mammutunternehmen zurückblicken können, das seinesgleichen sucht.

Johannes Molitor

ANMERKUNGEN

- ¹ J. Klose, Das Urkundenwesen Abt Hermanns v. Niederalteich (1242–1273), seine Kanzlei und Schreibschule, Kallmünz 1967 (Münchener Historische Studien, Abteilung Geschichtl. Hilfswissenschaften Bd. IV).
- ² Klose, Urbare, 41*.
- ³ Studien und Mitteilungen 9, 1888, 145. Ob die Gebrüder Pez aus Melk auf ihrer Archivreise am 13. September 1717 in Niederaltaich noch alle vier Urbarien gesehen haben, ist leider nicht bekannt. In ihren Aufschreibungen darüber ist nichts zu lesen (z. B. B. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus).
- ⁴ Z. B. von Ph. Dollinger, Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, München 1982 oder auch durch H. Krimmer in mehreren Arbeiten über die frühe „Flurbereinigung“ Abt Hermanns. Besonderes Interesse fand auch der durch Hermann überlieferte *Breviarius Urolfi*, der um 788 den frühen Besitz des Klosters seit der Gründung im Jahre 741 festhielt. Die Editionen von Roth (1853/1854) und Tiefenbach (1990) gibt Klose im Literaturverzeichnis an.
- ⁵ Von ihm stammen zwei grundlegende Beiträge zur Niederaltaicher Geschichte: Herzberg-Fränk S., Die wirtschaftsgeschichtlichen Quellen des Stiftes Niederaltaich, in: MIOG Erg.-Bd. 8, 1911, 1–130 und: Wirtschaftsgeschichte des Stiftes Niederaltaich, in: MIOG Erg.-Bd. 10, 1. Heft, 1916, 81–235.
- ⁶ Dazu die ausführliche Begründung bei Klose, 72*–74*.
- ⁷ Tiefenbach 1990 (Klose, Literaturverzeichnis).
- ⁸ Vgl. dazu J. Molitor in: Außernzell. Die Historie einer Gemeinde im Bayerischen Wald, Außernzell 2004, 84, Anm. 6.
- ⁹ Vgl. St. Neill, Versuch einer Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich, zunächst der im ehemaligen V. U. M. B. gelegenen, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich NF 15, 1881, 352; ders., Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich, in: ebda. 17, 1883, 353.
- ¹⁰ MGH SS 17, 177, 380.
- ¹¹ J. Klämpfl, Der ehemalige Schweinach- und Quinzinggau I, Passau 1855, 54–56 (ND Passau 1993). Seine Behauptung übernehmen K. Muth, Die ehemalige Klosterkirche Niederaltaich, Passau 1893, 9; hieraus auch die Kunstdenkmäler von Bayern, Bd. 17, Stadt und Bezirksamt Deggendorf, München 1927, 59, womit Klämpfl die wissenschaftlichen Weihen erhält. Hengsberger Heimatbücher schmücken die Angaben noch aus.

- ¹² Vgl. J. Molitor, Zur Geschichte des weltlichen und geistlichen Hengersberg, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 8, 1987, 159 ff.
- ¹³ Vgl. Th. v. Bogyay, Die Kirchenorte der Conversio Bagoariorum et Carantanorum, in: Südost-Forschungen 19, 1960, 60 f. und H. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit, in: MIOG, Erg.-Bd. 31, 1995, 331. Schöner behandelt diese Frage nicht nur in seinem bei Klose 467, Anm. 36 genannten Hauptwerk, Geschichte des Marktes Spitz a. d. Donau, Bd. 1, Spitz 1975, 12, sondern auch noch in einem eigenen Aufsatz: „Ad Spizzun“. Ein Beitrag zur Frage der ältesten namentlichen Erwähnung von Spitz an der Donau, in: „Das Waldviertel“ 1966, 107–110.
- ¹⁴ Vgl. U. v. Freeden, Der frühmittelalterliche Adelsfriedhof auf dem Bürgfeld bei Moos-Burgstall, in: Archäologische Denkmäler im Landkreis Deggendorf 3, Deggendorf 21992.
- ¹⁵ Vgl. Monumenta Boica 11, 178; F. S. Scharrer, Aeltere Geschichte des Schlosses Moos, in: Verhandlungen des Historischen Vereines für Niederbayern 25, 1888, 187; J. Gruber, Herren- und Dienstmannensitze im Umland von Deggendorf, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 8, 1987, 106.
- ¹⁶ Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige II/1, 1881, 99–108. Teilweise übersetzt in G. Stadtmüller–B. Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich, Augsburg 1971 (ND Grafenau 1986), 141 f., ganz übersetzt von K. Wild, in: Festschrift zur 750-Jahrfeier der Stadt Vilshofen, Vilshofen 1956, 41–45.
- ¹⁷ Vgl. die Karten 78 a und b mit Erläuterungen in: Altbayerische Flußlandschaften an Donau, Lech, Isar und Inn. Handgezeichnete Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Weissenhorn 1998, 133–137 (Autor: Gerhard Leidel).
- ¹⁸ Die „Klostermühle vor dem Tor“ erwähnt auch Abt Hermann in seinem Tätigkeitsbericht zum Jahr 1245. Sie wurde 1603/07 erneuert, 1700 neu erbaut, 1749 und 1780 repariert und 1975 abgerissen. Zum Problemort Werde vgl. J. Molitor, Ein wichtiges Buch zur Regionalgeschichte Südbayerns und die Wünsche eines Lokalhistorikers, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 20, 1999, 347–358, hier 352–355.
- ¹⁹ Vgl. B. Pfister, Niederalteich oder Niederaltaich?, in: Die Beiden Türme 2, 1966, 9–21. Als die Autobahn Regensburg–Passau eingeweiht wurde, wies ein Schild auf die Ausfahrt „Hengersberg–Niederaltaich“ hin. Die Autobahnverwaltung hatte nämlich durch die häufige Korrespondenz mit dem Kloster diese Schreibweise übernommen. Erst später kam man auf die offizielle Schreibweise und änderte die Inschrift in „Niederalteich“.

Mitterfels. Die Pfliegergerichte Mitterfels und Schwarzach und die Herrschaften Falkenstein, Brennbach und Siegenstein. Bearbeitet von Ludwig Holzfurtner (Teil I) und Max Piendl † (Teile II und III). Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 62, Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 2002, 722 S., 42 Euro, ISBN 3 7696 9695 6.

Nun ist er endlich erschienen: der von den Heimatforschern und Lokalhistorikern in den Landkreisen Straubing–Bogen und Deggendorf sehnüchtern erwartete historische Atlas des Pfliegergerichts Mitterfels, dazu in einer Aufmachung, die hohe Erwartungen weckt. Der im Unterschied zu den Vorgängern stabile Bucheinband mit einer ansprechenden Farbbildung wird eine lange Nutzungsdauer garantieren. Während der von Klaus Rose erarbeitete historische Atlas Deggendorf¹, der die Land- bzw. Pfliegergerichte Deggendorf, Naternberg, Hengersberg und Winzer behandelt, und der von Wolfgang Freundorfer verfasste Band über das Landgericht Straubing² schon seit über dreißig Jahren gedruckt vorliegen, wurde der zur gleichen Zeit begonnene Band über das dazwischen liegende Gebiet, das große Teile des heutigen Landkreises Straubing–Bogen (den Altlandkreis Bogen), aber auch das westliche Territo-

rium des Landkreises Deggendorf (Metten, Bernried mit Edenstetten und Egg, Offenberg mit Buchberg und Neuhausen) sowie einige Gemeinden der Landkreise Cham und Regensburg einschließt, erst nach über vier Jahrzehnten vollendet.

Max Piendl hatte sich durch seine Promotion über „Die Grafen von Bogen“³ und durch seine Atlas-Hefte über Kötzing⁴, Cham⁵ und Sulzbach⁶ für die Erforschung des Pfleggerichts Mitterfels empfohlen. Durch seine Verpflichtungen als Leiter des Thurn und Taxis Zentralarchivs und der Fürstlichen Hofbibliothek zu Regensburg musste er die Arbeit daran jedoch unterbrechen und konnte sie erst im Ruhestand fortsetzen, bis ihm der Tod 1989 die Feder aus der Hand nahm. Das unvollendete Werk brachte dann nach über einem Jahrzehnt Ludwig Holzfurtner zum Druck, wobei er die Vorarbeiten Piendls im Wesentlichen unverändert ließ, was dem Text anzumerken ist. Einiges macht einen unfertigen Eindruck. Piendls Ausarbeitungen für diesen Band, die in Bezug auf die Gesamtentwicklung des Gerichts erst mit dem 16. Jahrhundert einsetzen, bilden den zweiten und dritten Teil des vorliegenden Werkes, die damit den Forschungsstand Mitte der achtziger Jahre widerspiegeln. Mitterfels war eines der größten bayerischen Pfleggerichte. Auf seinem Territorium gab es neben der herzoglichen Gewalt eine besondere Vielfalt von unterschiedlichen Herrschaften klösterlicher und adliger Herkunft, von Hofmarken und Herrensitzen, die einen Überblick über dieses Gebiet erschweren. Nicht umsonst mussten dem Band im Unterschied zu anderen Teilen des Historischen Atlases von Bayern drei große Karten beigegeben werden. Eine Überblickskarte – wie in jedem Buch der Reihe – zeigt die territoriale Ausdehnung der behandelten Pfleggerichte und Herrschaften. Die Kompliziertheit der Herrschaftsverhältnisse machte zwei weitere Karten erforderlich, die einerseits den Besitz der Hofmarken und andererseits die lokalen Gerichtszuständigkeiten und Ämter verdeutlichen.

Ludwig Holzfurtner stellte den Ausarbeitungen Piendls einen ersten Teil voran, der die Entwicklung der Herrschaftsverhältnisse im Territorium des späteren Landgerichts Mitterfels bis zum Ende des Mittelalters nachzeichnet. Nach einer kurzen Beschreibung der naturräumlichen Gegebenheiten und einem gedrängten Abriss der frühen Siedlungsgeschichte an Hand der Ortsnamen charakterisiert er die lokalen Kräfte der Herrschaftsbildung bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts: das Fiskalgut im Besitz des Herzogs bzw. Königs, die Kirche und den Adel. Bei der Erwähnung der archäologischen Funde in Friedenrain bei Parkstetten (S. 4) wäre ein Verweis auf die Ähnlichkeit mit Grabungsergebnissen im böhmischen Prešťovice bei Strakonice angebracht gewesen. Interessant ist Holzfurtners Beobachtung, dass das sich nördlich an den auf dem linken Donauufer befindlichen Kulturboden anschließende Waldland nicht in die fiskalische Organisation des Siedlungsraumes an der Donau einbezogen, sondern dem Fiskus Regensburg und dann der Regensburger Bischofskirche untergeordnet war. In diesem Zusammenhang hätte man sich etwas ausführlichere Aussagen zur vom Kloster Metten ausgehenden Besiedlung gewünscht.

Den größten Raum in Holzfurners Abhandlung nimmt die Entwicklung der Grafschaft Bogen ein, die prägend geworden ist für die spätere Entstehung des Landgerichts Mitterfels. Er betont die Verwandtschaft der Grafen von Windberg-Bogen mit den Domvögten von Regensburg und die sich daraus ergebenden eigentumsrechtlichen und erbrechtlichen Konsequenzen. Ausgehend von den Grafschaftsverhältnissen vor dem Herrschaftsantritt der Grafen von Bogen verfolgt er die Anfänge der Grafschaft Bogen und ihre Ausweitung durch Rodungsarbeiten und Landesausbau in den Bayerischen Wald. Ohne sich genau festzulegen, hält er eine königliche Übertragung der Grafschaft und damit eine amtsgräfliche Grundlage der Grafschaft Bogen für wahrscheinlich (40). Die territoriale Entwicklung der Grafschaft bis zum Aussterben der Grafen im Jahre 1242 war keine geradlinige Erfolgsgeschichte. In den Jahren 1148 bis 1180 gab es vielmehr einen gewissen Niedergang, der mit der Unmündigkeit des Grafen Adalbert III. beim Tode seines Vaters Berthold II. zusammenhing (55 f.).

Hervorzuheben ist der Abschnitt über den inneren Aufbau der Grafschaft Bogen, der die Herrschaftsgrundlagen der Grafen als Amtsgrafen und Kirchenvögte u. a. über die Klöster Oberaltaich, Niederaltaich, Metten, Windberg und Prüfening sowie die Organisation von Amtsträgern und Ministerialen in der Grafschaft untersucht. Vier Kartenskizzen im Text erleichtern die räumliche Vorstellung der Besitzverhältnisse für den Leser (12, 30, 63, 72). Leider hat sich in die Karte auf Seite 63 ein Fehler eingeschlichen. Niederwinkling wird als Besitz der Propstei Straubing ausgewiesen, obwohl es – wie eine Seite zuvor richtig ausgeführt – Niederaltaich gehörte.

Bei der Darstellung der Grafschaft Bogen beschränkt Holzfurner sich auf das spätere Gebiet des Mitterfeler Gerichts, wodurch die Gesamtentwicklung der Grafschaft Bogen, die ja auch die Umgebung von Deggendorf und Natterberg mit einbezog, für den Leser nicht fassbar wird. Es wird immer von der Grafschaft im östlichen Donaugau gesprochen, ohne deren Umrisse exakt zu fassen. An einer Stelle wird zwar mitgeteilt, dass sich der Herrschaftsraum der Grafen von Bogen bis an die böhmische Grenze erstreckte, der böhmische Besitz um Schüttenhofen findet jedoch mit keinem Wort Erwähnung (73). Bei der territorialen Entwicklung der Grafschaft im Bereich des späteren Gerichts Mitterfels geht Holzfurner ausführlich auf die Grenzprobleme im Westen, Nordwesten und Norden ein, während er die östliche Grenze insonderheit in Bezug auf Deggendorf nicht betrachtet. Das sackartige Ausgreifen des Landgerichts Mitterfels nach Osten über Metten bis vor die Tore Deggendorfs führt er nicht auf Grafschaftsgrenzen, sondern auf die Vogtei über das Kloster Metten zurück (62).

Das Landgericht Mitterfels entstand nach dem Aussterben der Grafen von Bogen durch den Übergang ihrer Grafschaft an die Wittelsbacher. Für ein einzelnes Landgericht war die Grafschaft zu groß, so dass Teile der ehemaligen Grafschaft außerdem in die Landgerichte Straubing, Deggendorf, Kötzing und Viechtach eingegliedert wurden, wobei nach Meinung Holzfurners der Herzog an eine bereits von den Grafen eingeführte Territorialorganisation an-

knüpfte. Hinsichtlich der Abgrenzung des Landgerichts Mitterfels hält er die Grenzen im Norden, Osten und Süden des Gerichts von Anfang an für feststehend. Mit der Ausdehnung nach Westen auf Kosten der Regensburger Bischöfe durch schrittweise Eingliederung der Herrschaften Falkenstein, Siegenstein, Ober- und Unterbrennberg sowie der Hofmarken Wiesenfelden und Sauburg erreichte das Landgericht Mitterfels erst im 16. Jahrhundert seinen vollen territorialen Umfang.

Die innere Gliederung des Landgerichts Mitterfels wird nur sehr summarisch beschrieben (80 f.). Es wird nicht deutlich, wann sich die Veränderungen vollziehen. Die Autoren beziehen sich auf das jüngere Herzogsurbar um 1300 und dann auf ein Scharwerksverzeichnis von 1665. Im ersteren gliedert sich das Gericht in sieben Ämter: Thurn (mit Mitterfels selbst), Schwenkenamt (Schwarzach), Landasberg, Weibing, Kriseszell, Fahrndorf und Haebisch. 1665 gibt es neun Ämter: Kriseszell, Landasberg, Schwarzach, Waldpropstamt, Thurnamt, Rattenberg, Kößnach, Posching und Amt achtzehn Huben (94 ff.). Wichtige Quellen dazwischen, z. B. die Rechnungsbücher des Straubinger Landschreibers aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, wurden nicht berücksichtigt. Dort sind folgende sieben Ämter verzeichnet: Landasberg, Schwarzach, Kriseszell, Amt auf dem Wald, Häbisch, Weibing und Kößnach⁷. Wertvolles Quellenmaterial für den Heimatforscher bietet die statistische Beschreibung der Landgerichte, die den Hauptteil des Buches (Teil II) ausmacht. Sie ist eine wahre Fundgrube für die örtliche Sozial- und Herrschaftsgeschichte. Für Mitterfels beruht sie auf dem Urbar des Kastenamts von 1555, das eine Übersicht über die Grundherrschaft des Landesherrn im Pfliegericht vermittelt, und auf einem Scharwerksbuch von 1665, das einen Einblick in die Besitzverhältnisse und Hofgrößen gestattet. Für 1795 wird eine Liste der Ortschaften unter Angabe ihrer Funktion (Hofmark, Markt, gefreiter Sitz, Schloss, Kloster) und des Namens ihrer Inhaber gegeben. Für Schwarzach erfolgt eine Güterbeschreibung aus dem Jahre 1661.

Eine vollständige statistische Beschreibung beider Landgerichte, nach Ämtern und Obmannschaften gegliedert, mit allen Grundherrschaften, Anwesen (meistens mit ihrem Hausnamen bzw. darauf liegenden Handwerken versehen) und deren Hofgrößen wird nach dem Stand von 1760 gegeben. Das in den anderen Bänden des Historischen Atlases von Bayern übliche Stichjahr 1752 konnte nicht genommen werden, da für Mitterfels die Aufzeichnungen für dieses Jahr nicht vollständig überliefert sind. In den Anmerkungen (nur zu Mitterfels) werden häufig Vergleiche zu vorhergehenden Jahrhunderten gezogen und wichtige Zusatzinformationen vermittelt.

Der eigentlichen Beschreibung vorangestellt wird eine statistische Übersicht über die Grundherrschaften, wobei deren Nutzung durch farbliche Unterlegung der Namen der Grundherrschaften außerordentlich erleichtert wird. Weitere Listen über erstmals im Steuerdistriktsverzeichnis von 1811 erwähnte oder im Haus- und Rustikalsteuerekataster mit neuen Anwesen aufgeführte Orte bzw. über spätere Neugründungen und Ortsbezeichnungen sind hilfreiche Ergänzungen.

Die administrative Zugehörigkeit der genannten Orte ist nach dem Amtlichen Ortsverzeichnis von 1964 bestimmt und beschrieben. Bei einem 2002 erschienenen Werk hätte aber auch in diesem Abschnitt die Gebietsreform der siebziger Jahre Berücksichtigung finden müssen. Das wird auch durch die nützliche Übersicht zur Gebietsreform am Ende des Buches nicht wettgemacht, da sie im Zweifelsfalle über die heutige Zugehörigkeit einer Ortschaft zusätzliches, zeitaufwändiges Nachschlagen erfordert.

Die historische Entwicklung des Pfliegergerichts Schwarzach, das auf der Herrschaft Degenberg beruhte und vorwiegend nur die Orte Schwarzach und Degenberg umschloss, wird nur äußerst knapp behandelt (81 ff.). Es wird nicht einmal deutlich gesagt, dass es 1602 gegründet und 1799 durch Vereinigung mit Mitterfels aufgehoben worden ist.

Die Herrschaften Falkenstein, Brennb erg und Siegenstein werden berechtigterweise in eigenen Abschnitten mit instruktiven historischen Einleitungen dargestellt. Ansonsten ist die Gliederung der statistischen Beschreibung nicht in jeder Hinsicht schlüssig. So werden laut Inhaltsverzeichnis die Hofmarken, unterteilt in drei Gruppen – landesherrliche, klösterliche bzw. andere kirchliche sowie adlige –, gesondert aufgeführt. Die kurfürstliche Hofmark Pitzenfels ist dort aber nicht zu finden, sondern steht als Anhang unter dem Pfliegergericht Schwarzach. Unter dem Gliederungspunkt landesherrliche Hofmarken wird als einzige die Hofmark Gossersdorf aufgeführt. Die Klosterhofmark Frauenzell ist unter Brennb erg zu suchen. Im Besitz von Adligen befindliche Hofmarken sind an verschiedenen Stellen beschrieben, sowohl unter dem Abschnitt Hofmarken als auch unter dem Gliederungspunkt Herrschaft Falkenstein. Der Markt Bogen erhält ein eigenes Kapitel, während der Markt Falkenstein einen Unterabschnitt bei der Herrschaft Falkenstein bildet. Dieser Verwirrung hätte man begegnen können, indem im Inhaltsverzeichnis die einzelnen Hofmarken – wie übrigens in vielen anderen Bänden des Historischen Atlases auch – einzeln aufgeführt oder im Register die Seiten fett hervorgehoben worden wären, auf denen die statistische Beschreibung der Hofmarken zu finden ist.

Die historische Entwicklung jeder einzelnen Hofmark und jedes einzelnen Herrensitzes wird in unterschiedlicher Ausführlichkeit dargeboten. Statistische Ergänzungen zu den historischen Atlanten von Straubing und Deggen-dorf bringt ein kleines Kapitel über das Landgericht Straubing. Hier werden die Gerichts- und Grunduntertanen aus den Ämtern Trudendorf, Mariapösching und Weibing aufgezählt, die auf dem Territorium des Landgerichtes Mitterfels zum Landgericht Straubing gehörten, im Straubinger Atlas aber nicht berücksichtigt sind.

Verdienstvoll ist die Liste der Beamten im Land- und Pfliegergericht Mitterfels, die in Bezug auf die Landrichter und Pfleger von 1502 bis 1537 über bisher Bekanntes hinausreicht und damit die Zusammenstellung bei Ferchl ergänzt (105 ff.), während die Übersicht der Beamten im Pfliegergericht Schwarzach ohne Quellenangabe die Angaben Ferchls wiederholt (185 ff.)⁸.

Der dritte Teil des Buches behandelt in knapper Form die Behördenorganisation seit 1803, die Neugliederung der Landgerichtsbezirke, die Bildung der Steuerdistrikte und der Patrimonialgerichte sowie die Gemeindebildung. Eine tabellarische Übersicht zur Gemeindebildung macht diesen Prozess mit Angaben von 1811, 1821 und 1964 für jede Gemeinde nachvollziehbar. Das Buch schließt mit einem Abschnitt zur Gebietsreform der siebziger Jahre, in dem jede der heute bestehenden Gemeinden mit allen ihren Ortsteilen aufgeführt wird.

Lobenswert ist die Übersichtlichkeit des Literatur- und Quellenverzeichnisses, wo die Leerzeilen nach jedem Buchstaben des Alphabets die Suche nach einem Autor erleichtert. Durch die lange Bearbeitungszeit wäre es am Platz gewesen, die neueste Literatur einschließlich der grundlegenden Ergebnisse der Heimatforschung zum Thema einzuarbeiten. Das geschieht jedoch nur ausnahmsweise. So wird beispielsweise die Geschichte der Abtei Niederaltaich nach der ersten Ausgabe von 1971 zitiert. Die zweite Ausgabe von 1986 mit der Änderung der Jahreszahlen im Titel wird nicht zur Kenntnis genommen⁹. Dadurch wird auch mit keinem Wort auf die um 1980 erneut aufflammende Kontroverse über das Gründungsjahr des Klosters 741 oder 731 eingegangen. Zweimal wird im Teil II 741 als Gründungsdatum für Niederaltaich angegeben, obwohl Holzfurtner in seiner Dissertation zu völlig anderen Ergebnissen gekommen ist, wo er betonte: *Gänzlich ausgeschlossen ist jedoch wohl das Gründungsjahr 741*¹⁰. Es wäre für den Leser schon interessant zu erfahren, ob Holzfurtner jetzt auch die sich in letzter Zeit durchsetzende Auffassung teilt, dass die Niederaltaicher Abtei 741 gegründet wurde. Auch neuere Forschungen zu Offenberg und zur Babenberger Vogtei über Metten wurden nicht beachtet¹¹. Der Breviarius Uolfi ist nicht nach der neuesten Edition von 1990 zitiert worden. Andererseits vermisst man auch das eine oder andere Werk älteren Datums, so die vorzügliche Arbeit von Rupert Mittermüller über das Kloster Metten¹².

Der Stil des ersten Teils erschwert mit seinen verschachtelten Sätzen, übermäßigem Fremdwortgebrauch und zahlreichen Querverweisen, die mitunter überflüssig erscheinen, da sie keinen Erkenntniszuwachs bringen, den Lese-
fluss.

Das für die Benutzung eines solchen Werkes unbedingt notwendige, 57 Seiten umfassende Personen- und Ortsregister ist leider in vielem ungenau. Nicht jede Nennung der Personen bzw. Orte im Text taucht im Register auf. Bedauerlicherweise sind die zahlreichen Namensnennungen in den Anmerkungen des statistischen Teils nicht im Register aufgeführt. Namensvarianten wie Kristanszell (Kriseszell), Heibsch (Haebisch) oder Weibern (Weibing) sucht man ebenfalls vergebens. Teilweise gibt es im Register falsche Angaben. Auf den angegebenen Seiten ist über das Stichwort nichts zu finden. Die Nummerierung der bayerischen Herzöge geht in Text und Register (665 f.) munter durcheinander. Oft erscheinen sie im Text ohne Nummer, im Register aber mit einer falschen. Einige Beispiele dafür seien genannt. Im Teilungsvertrag von 1353 treten Albrecht I. und Wilhelm I., nicht die zweiten Vertreter ihres Na-

mens auf (546). 1379 regierte immer noch Herzog Albrecht I., nicht Albrecht IV. (79). 1429 bzw. 1430 herrschte in Bayern-München Herzog Wilhelm III., nicht Wilhelm I. oder der II. (476, 523). 1439 handelt es sich um Herzog Albrecht III., nicht um den längst verstorbenen Albrecht II. (409), und 1479 ist nicht mehr Albrecht III., sondern bereits Albrecht IV. an der Macht (293). 1580 konnte nur Wilhelm V., nicht der schon nicht mehr lebende Wilhelm IV. Marktrechte verleihen (225).

Die unterschiedliche Schreibweise, wie sie sich für das Kloster *Niederaltaich* und die Gemeinde *Niederalteich* eingebürgert hat, wird nicht berücksichtigt. Völlig unmotiviert heißt es bei den vielen Nennungen des Chronisten Hermann mal von Niederaltaich (56, 59), mal von Niederalteich (19, 28, 34). Nichterklärte bzw. uneinheitliche Abkürzungen, z. B. HOB, OA, VHVN bzw. VHN und Druckfehler im Apparat (H. statt K. Schmotz, Gröbler statt Gröber), aber auch im Text (56, 75, 108) hätten durch sorgfältige Redaktion vermieden werden können.

Es ist schade, dass der Nutzwert dieses für die Regionalforschung und die bayerische Geschichtsschreibung so notwendigen Buches durch die genannten Mängel beeinträchtigt wird.

Lutz-Dieter Behrendt

ANMERKUNGEN

- ¹ Klaus Rose, Deggendorf. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 27, München 1971.
- ² Freundorfer, Wolfgang, Straubing. Landgericht, Rentkastenamt und Stadt. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 32, München 1974.
- ³ Max Piendl, Die Grafen von Bogen I–IV, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 55 (1952) 25–82; 56 (1953) 9–89; 57 (1954) 25–79.
- ⁴ Max Piendl, Das Landgericht Kötzing. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 5, München 1953.
- ⁵ Max Piendl, Das Landgericht Cham. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 8, München 1955.
- ⁶ Max Piendl, Herzogtum Sulzbach, Landrichteramt Sulzbach. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 10, München 1957.
- ⁷ Boris Blahak, Das Rechnungsbuch des Straubinger Landschreibers Hans Kastenmayr (1424/25). Magisterarbeit, Universität Regensburg o. J. (1997), Bd. I, 10, 16.
- ⁸ Georg Ferchl, Bayerische Behörden und Beamte 1550–1804. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 53, München 1908–1910, 632 ff., 979 ff.
- ⁹ Georg Stadtmüller, Bonifaz Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741–1971, Augsburg 1971; dies., Geschichte der Abtei Niederaltaich 731–1986, 2. Auflage, Grafenau 1986.
- ¹⁰ Ludwig Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Klöster der Agilofingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung. Münchener Historische Studien, Abt. Bayer. Geschichte 11, Kallmünz 1984, 230.
- ¹¹ Ludwig Keller, Schloß Offenberg um 1700, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 19, 1998, 63–126; Otto Friedrich Winter, Die babenberger Vogtei über Stift Metten, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N F 1976, 323–336.
- ¹² Rupert Mittermüller, Das Kloster Metten und seine Aebte, Straubing 1856.

Deggendorf 1002–2002. Herausgegeben von Johannes Molitor für den Geschichtsverein für den Landkreis Deggendorf und die Stadt Deggendorf. Deggendorf 2003 (Deggendorfer Geschichtsblätter Band 24/2003) 352 S., 19,90 Euro, ISSN 0175-0186.

Die Stadt Deggendorf liegt zwar in der geographischen Mitte Niederbayerns, aber geschichtsträchtiger sind die Nachbarn Straubing, Passau, Landshut und Regensburg. Daß Deggendorf nicht die geringste unter den Städten Niederbayern ist, bezeugt das Buch zum Stadtjubiläum, das über die Stadtgrenzen hinaus Beachtung und Hochachtung verdient.

In der ersten Hälfte sind unter dem Titel „Streiflichter aus der Deggendorfer Geschichte“ die im Festjahr gehaltenen Vorträge abgedruckt, teilweise überarbeitet und durch Anmerkungen und Abbildungen erweitert. Prof. Dr. Alois Schmid hielt seinen Festvortrag über die Anfänge („Auf dem Weg zur Stadt, Deggendorf bis 1300“) am Tag genau tausend Jahre nach der Ersterwähnung – eine Urkunde König Heinrichs mit einer Schenkung an das Kloster Niedermünster in Regensburg nennt „Deggindorf“ erstmals 1002. Die betreffende Urkunde ist, ausklappbar, wiedergegeben, sie zielt auch die Stirnseite des Bandes „Deggendorf 1002–2002“. Der Münchner Landeshistoriker stellt u. a. die Übernahme der Stadt durch die Wittelsbacher nach 1242 (dem Aussterben der Grafen von Bogen) in den Zusammenhang ihrer Staatspolitik; mit zahlreichen Stadtgründungen wollten sie ihre 1180 erworbene Herrschaft sichern.

Stadtarchäologe Manfred Mittermeier durchleuchtet augenfällig Strukturen der baulichen Entwicklung, er führt durch Häuser und Wohnungen dank vieler Skizzen, Pläne und Bilder – immer anschaulich und nachvollziehbar, auch wenn sich das Gesicht der Stadt stark gewandelt hat. Wenn Prof. Dr. Lutz-Dieter Behrendt unter dem harmlos klingenden Titel „Deggendorfer Alltagsgeschichte(n)“ referiert und schildert, wie die Menschen vergangener Jahrhunderte gelebt und gearbeitet, gefeiert und geheiratet haben und gestorben sind, so verbindet er Anschaulichkeit mit knallharten Fakten, aus intensivem Quellenstudium gewonnen.

Dr. Stephan Deutinger berichtet von den europäischen Konflikten des 18. Jhs. und wie sie sich auf die Deggendorfer auswirkten. Besonders die Zivilbevölkerung hatte unter den militärischen Auseinandersetzungen v. a. mit Österreich zu leiden, konkreter: unter Brandschatzung, Mord und Totschlag, Seuchen und Einquartierungen und anderen Grausamkeiten. Prof. Hans-Michael Körner erarbeitet die Konstanten der bayerischen Geschichte des 19. Jhs. – vom „Alten Bayern“ bis zum größer gewordenen „neuen“ Königreich – mit Seitenblicken auf die Jubiläumsstadt. Landesbeschreibungen und Reiseliteratur bilden die Grundlage von Prof. Dr. Eberhard Dünningers Vortrag „Deggendorf in der Literatur“ (nicht „Literatur in Deggendorf“, also ohne den seinerzeit berühmten Otto Denk, ohne Dora Dunkl und Herbert Achternbusch).

Johannes Molitor stellt Abbildungen der Stadt vor, von Apians Landtafeln 1568 über Donauers Fresko im Antiquarium der Münchner Residenz zu

Wenzel Hollar bis ins 20. Jh. Dabei kann er auf Entdeckungen verweisen, z. B. mehrere Stadtansichten Hollars, der 1636 auf einer Flußreise nach Linz 100 Zeichnungen „in Windeseile“ anfertigte – auch von Deggendorf, von der Donau (der „Schokoladenseite“) aus gesehen, ein mitreisender Diplomat hat Bemerkungen mitgeschrieben. Die Veduten befinden sich heute in New York, in Berlin-Dahlem und Prag und können als Vorlage für Merians Stadtansicht in seiner Bayerische Topographien von 1644 gelten.

Die Jubiläumsvorträge – eine übliche Form historischen Gedenkens – belegen, dass nicht nur von außen eingeflogene Münchner Landeshistoriker, sondern auch einheimische, vor Ort tätige Fachleute das Bild der Geschichte Deggendorfs zu zeichnen wissen.

Gleichgewichtig zu den 180 Seiten der überblicksartig angelegten Festvorträge stehen 53 Einzeluntersuchungen von beeindruckender thematischer Spannweite. Die „Bilder aus der Deggendorfer Geschichte“, wie sie sich bescheiden nennen, sind allwöchentlich im Festjahr 2002 erschienene, überarbeitete Zeitungsbeiträge. Der erste Eindruck vom zwei disparaten Teile trägt, da sie sich bestens ergänzen.

Die Absicht des Buches, wie sie Herausgeber Johannes Molitor im Vorwort umreißt, ist gelungen erfüllt: eine wissenschaftlich fundierte „Heimatgeschichte“ sollte es sein, leicht und gut lesbar, einigermaßen „spannend“ und trotzdem quellennah. Es handelt sich nicht „nur“ um Zeitungsartikel, für den Tag geschrieben, sondern kleine Abhandlungen, die hier versammelt sind. Sie verarbeiten wissenschaftliche Literatur, einschließlich Spezialuntersuchungen, nehmen diese wahr und vermitteln sie weiter, popularisieren sie für eine breitere Öffentlichkeit: „Nur was die Wissenschaft nachprüfbar zur Verfügung stellt, kann auch für den interessierten Laien mit dem berechtigten Anspruch auf Genauigkeit dargestellt werden.“

„Deggendorf 1002–2002“ ist ein gewichtiges Opus, 800 Gramm schwer und mit 350 Seiten Informationen und mit zahlreichen Abbildungen vollgepackt. Die Texte sind auf dem Stand neuester historischer Forschung – kurz: Verfallsdatum in ferner Zukunft.

Was ist der Zweck vom „Jubeljahr“ und was bleibt, wenn die Veranstaltungen vorbei sind und die Erinnerung daran verblaßt? Letzten Endes kaum mehr als eine neueröffnete Abteilung im Museum und der vorliegende Band. „Die Aufarbeitung der Deggendorfer Geschichte und ihre Darstellung war neben Feierlichkeiten der wichtigste Teil des Jubiläumsjahres“, so Oberbürgermeisterin Anna Eder in ihrem Geleitwort. Während im städtischen Haushalt für die 32 Veranstaltungen des Jubiläumsjahrs 250 000 Euro veranschlagt waren, hat der Stadtrat die ursprünglich geplante große Stadtchronik nicht genehmigt, „auch auf eine weniger aufwendig angelegte Geschichte meinte man verzichten zu können“ (Vorwort des Herausgebers). Hier sprang Johannes Molitor ein, der die „Deggendorfer Geschichtsblätter“ herausgibt, Band 24 ist das vorliegende Buch.

„Um mit einem relativ geringen zeitlichen, finanziellen Aufwand ein vorzeig-

bares Ergebnis zu zielen“, plante Herausgeber Johannes Molitor eine Zeitungsserie mit wöchentlich erscheinenden Beiträgen, die Idee akzeptierte Wolfgang Lampelsdorfer, der Redaktionsleiter der „Deggendorfer Zeitung“, auch im „Plattlinger Anzeiger“ erschienen Artikel der Geschichtsserie. Das Beispiel verdient Nachahmung, vorausgesetzt man hat wie in Deggendorf kompetente Historiker: Johannes Molitor und vom Stadtarchiv Prof. Dr. Lutz-Dieter Behrendt und Erich Kandler. Ihre Beiträge berühren auch abgelegene Themenbereiche und schneiden Themen an, die nicht zu den Hits der Landesgeschichtsschreibung zählen. Dazu kommen spannende Geschichten, die die Geschichte schrieb.

Beim vorherrschenden Klischeebild vom katholischen Land der Zwiebeltürme vergißt man gerne, dass Altbayern nah dran war, protestantisch zu werden. Aus Deggendorf kommt Georg Röer, wichtiger Mitarbeiter Luthers und Mitherausgeber seiner Bibelübersetzung, Predigten und Tischgespräche. Als es 1570 (nicht nur) in Deggendorf für „sectische Personen“ gefährlich wurde, verloren nicht wenige Protestanten das Bürgerrecht und mussten die Stadt verlassen, in der, neben Straubing, sich „die meisten Ungehorsamen“ aufhielten.

1793 verdächtigte man angesehene Bürger als Republikaner und „Religionspötker“: Bürgermeister Straulino (wie noch heute auf einer Tafel zu lesen ist, renovierte er 1790 Rathaus und Turm) wurde von seinem Amt suspendiert, Stadtpfarrer Golling (ein Kritiker der antisemitischen Litanei bei der einträglichen, da vielbesuchten „Gnad“-Wallfahrt) kam ins Gefängnis und musste dann Bayern verlassen, und der Gastwirt Seidl wurde in München an den Pranger gestellt und starb im Zuchthaus; die Hauptbelastungszeugen waren die neuen Bürgermeister gewesen.

Um 1848 waren auch in Deggendorf liberale Tendenzen bemerkbar, in einer der Zeitungen, dem Jakob Kollmanns „Deggendorfer Wochenblatt“, das politische Artikel von Beamten und z.B. die demokratischen „Grundrechte des deutschen Volkes“ publizierte. Vertreter der viel stärkeren Gegentendenz und Personifikation des tiefschwarzen Niederbayern und war Stadtpfarrer Joseph Conrad Pfahler, der als Landtags- und Reichstagsabgeordneter antilibérale, antipreußische und klerikale Positionen vertrat. Gegner nannten ihn den „Schwärzesten aller Schwarzen“ und „Stier von Deggendorf“; der von ihm gegründete „Bayerisch-patriotische Bauernverein zu Deggendorf“ war mit 10 000 Mitgliedern (1872) der größte politische Verein in Bayern, sein Organ die in Deggendorf gedruckte „Bauernzeitung“.

Viel über die Revolution 1918/19 sagt aus, dass ein Guts- und Brauereibesitzer Vorsitzender des „Bauernrats“ für Deggendorf war, Josef Streibl, übrigens der Großvater eines bayerischen Ministerpräsidenten. Das Foto der Puppe eines jüdischen Mädchens, deren Mutter in einem Vernichtungslager umkam, und der Hinweis auf die von örtlichen Nazis noch am 27. April 1945 ermordete Lehrerin Amalie Nothaft sind erschütternde Dokumente aus der NS-Zeit.

Das Abschlusskapitel („Was wir nicht geschrieben haben“) behandelt immer wieder kolportierte, kaum ausrottbare „Legenden“: die vom Hostienfrevell der Deggendorfer Juden (belegt ist allerdings die Ermordung von Juden), von den „Deggendorfer Knödeln“ und von Tekko, dem sagenhaften Namensgeber Deggendorfs, der selbst durch die Fachliteratur geistert. Wahrscheinlich handelt es sich beim Ortsnamen, wie bei Tegernsee oder Degerloch, um ein „Wasserwort“, plausibel für die Stadt an der damals noch weiträumig mäandrierenden Donau.

Der Anhang vermerkt ausgewählte Literatur zur Geschichte Deggendorfs und die Veranstaltungen von 2002 sowie die Sponsoren; vielsagend auch die fehlenden Namen.

Vielen Orten ist so ein Stadtbuch zu wünschen, ein veritables Hausbuch für Einheimische und Auswärtige, ein verlässliches Geschichtsbuch, und, dank der Wiedergabe von vielen, z. T. erstmals veröffentlichten Bildern ein durchgehend geöffnetes Museum.

Norbert Elmar Schmid

Gemeinde Außernzell (Hg.), Außernzell. Die Historie einer Gemeinde im Bayerischen Wald. Winzer 2004, 328 S., 12 Euro, ISBN 3-937438-10-6

Trotz seiner peripheren Lage, die der Ortsname noch zu unterstreichen scheint, ist Außernzell weit über den Landkreis und die Region bekannt, freilich nicht zur Freude aller. 1976 begannen dort Baumaßnahmen für eine zentrale Deponie in Außernzell. Im Jahr davor hatte sich der Zweckverband Abfallbeseitigung Donau-Wald (ZAW) gebildet; im ZAW sind die Landkreise Deggendorf, Regen, Freyung-Grafenau, Passau und die Stadt Passau. Die öffentliche Diskussion um die Deponie Außernzell ist auch fast 20 Jahre danach keineswegs beendet. Unter der Überschrift „Giftrisiko oder Panikmache?“ berichtete erst kürzlich, am 25. Oktober 2004, der „Donau-Anzeiger“ über eine Informationsversammlung des Vereins „Außernzell muss lebenswert bleiben“; Themen waren v. a. Geruchsbelästigungen und Emissionen, die zu Krebserkrankungen führen könnten. Die Mülldeponie bei Außernzell enthält, verschiedenen Quellen zufolge, fünf bis 50 Prozent Industrie- bzw. Problemmüll, auch die Angaben zu Gasemissionen schwanken. Von alledem, auch vom „Mülltourismus“ und seinen Folgen, ist fast nichts in der „Chronik des ZAW Donau-Wald in Außernzell“ von Karin Gegg zu finden (S. 245–247), deshalb die kleine Ergänzung, an anderen Stellen des Buchs findet man aber weitere Hinweise.

Das Heimatbuch „Außernzell. Die Historie einer Gemeinde im Bayerischen Wald“ darf alles in allem als gelungenes Beispiel innerhalb der nicht wenigen Publikationen zu Jubiläen der letzten Zeit gelten. Die Qualität vieler Beiträge ist umgekehrt proportional zur Größe des Ortes, der etwa 1500 Einwohner zählt.

Ernst Obermeier beschreibt sachkundig und gut lesbar „Die Landschaft der Gemeinde Außernzell und ihre Entstehung“ und macht Lust, diesen „wirk-

liche(n) Höhepunkt der niederbayerischen Landschaft“ (12) mit ihren genau beschriebenen, teilweise ganz besonderen Standortbedingungen genauer zu erkunden. Anschaulich in der Diktion macht Obermeister Erdgeschichte nachvollziehbar und durch Skizzen und Fotos augenfällig – gleich zu Beginn des Buchs ein Höhepunkt. Man hätte sich Anmerkungen bzw. Literaturangaben gewünscht – aber das kann der Autor ja vielleicht einmal in den „Deggendorfer Geschichtsblättern“ in einem weiteren Beitrag nachholen.

Der Historiker Johannes Molitor beschäftigt sich mit der Geschichte von Pfarrei und Gemeinde Außernzell, ausgehend v. a. von der Ortschronik des Pfarrers und Heimatforschers Gotthard Oswald (1883–1956), die er bearbeitet und bis in die Gegenwart fortschreibt.

Zuerst zur vorausgehenden „äußeren“ Geschichte. Cella wird erstmals erwähnt in einer Urkunde vom 27.1.1005, in der König Heinrich II. den (sicher weiter zurückreichenden) Ort als zum Kloster Niederaltaich gehörig bestätigt. Im 13. Jahrhundert wird Zell Sitz eines klösterlichen Amtes, später eines landesfürstlichen Amtes (zum Pfleggericht Hengersberg). Zu leiden hatte Außernzell vor allem während des Österreichischen Erbfolgekriegs 1742 und durch Einquartierungen von Franzosen 1806.

Die Pfarrei geht wohl ins 10. oder 11. Jh. zurück. Molitor übernimmt von Oswald die Darstellung von Pfründen, Kirchenstiftung, Benefizium (gestiftet 1478), Bruderschaften und Vereinen und kirchlichen Ereignissen, kürzt sie allerdings auf einen heute vertretbaren bzw. lesbaren Umfang.

Weiters stellt er die Ortschaften vor, die Hofmark mit ihren Häusern, insbesondere die „Taferne“, und gibt, nach Gotthard Oswald, Hinweise zu Familiennamen und -geschichte. Die jetzt historisch nicht ganz zurecht „Würzingerhaus“ genannte „Taferne“ – das wäre der zutreffendere Name – ist übrigens nach der Sanierung zum schönen Gemeindezentrum geworden, mit Gemeindeganzlei und Bücherei, Dorfladen und Gastronomie, Veranstaltungssaal und Jugendräumen sowie der Außenstelle des Naturparks Bayerischer Wald.

Die von Pfarrer Oswald begonnene Pfarrchronik reicht bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts; für die weitere Zeit bis heute hat Molitor das „Gedenkbuch“ ausgegraben mit Eintragungen verschiedener Nachfolger zu kirchlichen und weltlichen Ereignissen. Allein schon der Fund und seine Präsentation verdienen besondere Aufmerksamkeit, nur wenige Orte besitzen einen solchen Schatz zur Alltags- und Sozialgeschichte – aber wo gibt es heute noch solche Kleriker?

Johannes Molitor breitet diesen Schatz an lebendig gebliebener Geschichte vor uns aus. Es wird hier deshalb zumindest stichpunktartig zitiert: 1914 Wahlen, Eisenbahnanschluss und Auswirkungen des Ersten Weltkriegs, Kriegerdenkmal 1921, Ernteauffälle. 1933 „H. H. Pfarrer Oswald sprach unter starkem Beifall in klaren Worten zur politischen Lage. Der nationalsozialistische Diskussionsredner, Herr Lehrer Brandl, Schwarzach, konnte nichts machen, sondern mußte sich eine gründliche Belehrung gefallen lassen.“ (Deggendor-

fer Donaubote). Bürgermeister wird am 28.4.1933 Gastwirt Gotthard Würzinger, NSDAP, die im Gemeinderat die Mehrheit stellt; Aufforderung zum Eintritt in die NS-Bauernstand, „Spenderei“ für Winterhilfswerk. 1935 wägt Pfarrer Oswald Argumente ab: „Was ist am Nationalsozialismus anzuerkennen?... Was ist abzulehnen?...“ (108). 1938 Rekordernte und Ablieferung von 26 Pferden. 1939 beim Einzug eines Primizianten: „Jeder weltliche Empfang verboten...“, im September „Krieg ist Wirklichkeit ... Einziehung von Soldaten ... Jammer aus Furcht unterdrückt.“

1940 sehr harter Winter, am 1. Mai „Der herkömmliche Feldergang polizeilich verboten“, am 19. Mai „Die Jugend zur Glaubensfeier 100 % angetreten!“, Ablieferungen, Fremdarbeiter. 1941 Verbot der Bittgänge und des Schulgebets und die Festtage zu begehen, Selbstmord eines polnischen Zivilarbeiters. 1942 Rationierungen, 1943 und 44, so die Notate, erzitterte der Boden durch Bombenangriffe auf Nürnberg und München, der Landrat von Deggendorf beschlagnahmte Dachziegel, die für den Pfründestadel der Pfarrei bestimmt waren. 1945 Durchzug von Flüchtlingen, Tieffliegerangriffe, Ankunft der Amerikaner, vorher Entwaffnung des SS-Postens am Ortseingang. „Niemand will je zu den ‚Nazi‘ gehört haben – trotz der früheren Wahlergebnisse“: Außernzell war eine Hochburg im Landkreis Deggendorf gewesen mit 73 % (Durchschnitt im Reich 43,9 %, in Deggendorf 31,8 %).

1957 „Bundeswahlen ... es geht um das Christentum“, 1959 neue „Katholische Schule“ eingeweiht. 1977 „Die Mülldeponie – ehemalige Tegelgrube wird in Betrieb genommen. Probleme stellen sich bald ein!“.

Immer wieder harte Winter. 1990 „Die Außernzeller haben vom Müllberg ‚die Nase voll‘ und gründen eine Bürgeraktion ‚Außernzell muß lebenswert bleiben‘.“ 1993–95 „immer wieder neue Gefechte“ zwischen Gegnern und Befürwortern der Mülldeponie. 1997/98 Dorferneuerung, „Verbrennungsanlage gestorben“. 2002 Würzingerhaus eröffnet. Den spannenden geschichtlichen Überblick über das Leben einer Bayerwaldgemeinde ergänzen zahlreiche Abbildungen und Zeitungsausschnitte. Besonders eindrucksvoll die vielen Funde aus den Archiven und den Beständen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (z. B. 36–40, 89, 91). Gut auch die Anmerkungen in den beiden Beiträgen von Molitor, z. B. die Nr. 6 auf S. 84, wo er sachkundig über die Datierung der Urkunde schreibt, die für das Ortsjubiläum Ursache war: selbst in der grundlegenden Edition der Monumenta Germaniae Historica ist der 27. Januar 1004 als Ausstellungsdatum angegeben – in Wirklichkeit wurde die Urkunde ein Jahr später vollzogen – so kann Außernzell sogar mehr als ein ganzes Jahr seine Geschichte feiern (der abschließende Festakt wird am 27. Januar 2005 stattfinden).

Noch ein wunderbarer Beitrag ist die „Gemeindeschichte ab 1818“ von Gerda Schulze. Sachlich und kompetent verknüpft die Verfasserin Vergangenheit und Gegenwart, sie greift viel weiter aus, als es der Titel vermuten lässt, und bietet eine gute Übersicht zu einem breiten Themenspektrum. Der Beitrag macht deutlich, wie weit (und wie lebendig) die Begriffe Gemeinde und

Verwaltung zu verstehen sind. Gerda Schulze referiert sorgfältig und gut lesbar u. a. über Brennholzabgabe und Kanalisation, Gemeindefinanzen und Gemeindeumlage, Forst und Jagd, Lebenshaltung und das „soziale Leben“. Der Text ist ein gelungenes Beispiel dafür, daß sorgfältige Recherche, Faktenfülle, dichter Informationsgehalt und klare Anordnung sehr wohl zusammengehen können mit präziser Diktion und Lesbarkeit; dass ist Beamtenprosa im besten Sinn des Wortes. Überschneidungen zu anderen Beiträgen stören nicht, da sie diese ergänzen und aus einem anderen Blickwinkel beleuchten.

Außernzell mit seinen 1485 Einwohnern (2003) ist seit 1978 in eine Verwaltungsgemeinschaft mit Schöllnach (ca. 7000 Einwohner) zusammengefasst.

Sehr fundiert und ein weiteres Glanzstück des Bandes ist Florian Jungs Beitrag zum Thema Landwirtschaft („Vom vielseitigen Selbstversorger zum spezialisierten Marktteilnehmer“), mit vielen Fotos und Statistiken.

Handwerk und Gewerbe behandelt Franz Fischer; deplatziert sind dort eingefügte Handwerkersprüche, die sicher nie von einheimischen Handwerkern in den Mund genommen wurden. Anbau von Flachs in Außernzell mag weniger überraschen als der eher seltene von Karden, einer Distel, deren getrocknete Blütenköpfe zum Aufrauen von Tuchen dienten, zumindest bis in die 40er Jahre. Fischer referiert auch die lokale Postgeschichte.

Bernhard Rückschloß berichtet sachkundig über die Geschichte der Eisenbahn in Außernzell und gibt dazu zahlreiche Fotos wieder. Die Strecke von Degendorf nach Eging und Kalteneck wurde seit 1907 etappenweise gebaut, um dann nach und nach für den Personen- und Güterverkehr stillgelegt zu werden, obwohl sich gerade das „Massengut Restmüll“ gut für den Eisenbahntransport eignen würde, wie der Autor betont: „Nun transportieren Lkws den Restmüll zur Verbrennung nach München“ (224). Rückschloß geht auch ein auf die Tonverladung mit einer schmalspurigen Feldbahn.

Zu Reichtum und Vielfalt der Bayerwald-Gemeinde gehören auch der Tonabbau (Max Miedl hat hier Eintragungen von Pfarrer Gotthard Oswald verwendet), Dorferneuerung (Werner Meier), Kunstgeschichte (Georg Loibl) und Schulwesen (Gotthard Oswald / Sepp Ammerer), auch das recht rege Vereinsleben und die Ehrenbürger sind dokumentiert, und abschließend finden sich Luftaufnahmen der Gemeindeteile. Inkonsequenzen bei den Bildunterschriften, Anmerkungen bzw. Literaturangaben, leider auch beim Layout und nicht immer gute Fotos sind angesichts vieler Beiträge von hoher Qualität zu verschmerzen. Gerne hätte man mehr über die Autoren erfahren: Ernst Obermeier ist Landschaftsplaner (Büro für ökologische Feldforschung, Naturschutz und Landschaftsplanung), Johannes Molitor Historiker und Studiendirektor, Florian Jung Realschullehrer, Gerda Schulze ist in der VG Schöllnach–Außernzell, Bernhard Rückschloß im Landratsamt tätig.

Dank Zuschüssen der Gemeinde und durch Förderung der Direktion für Ländliche Entwicklung Landau a.d. Isar mit Mitteln des Bayer. Staatsministeriums für Landwirtschaft und Forsten ist das Buch zu einem moderaten Preis

von 12 Euro erhältlich; bei einer Auflage von 1000 Exemplaren dürfte also in fast jedem Haushalt in Außernzell ein Heimatbuch stehen. Es verdient mehr als nur einen Platz im Bücherregal, es verdient aufmerksame Lektüre, auch außerhalb von Außernzell.

Norbert E. Schmid

Stadt Osterhofen (Hg.), Osterhofen, 1000 Jahre Stift, 625 Jahre Stadt, Osterhofen 2004, 242 S. (keine ISBN-Nr.) und „Beiträge zur Geschichtsreihe“ 110 S.

Die Last mit der Vergangenheit: „Man wolle nur Positives, nichts Negatives aus der 1000-jährigen Geschichte darstellen und die NS-Zeit sei noch ‚zu jung‘, um sie jetzt schon geschichtlich aufzuarbeiten, argumentierte Hans Schön in der Sitzung ... totschweigen lässt sich die braune Vergangenheit Osterhofens nicht und allein durch diese Art von Verdrängung macht sich die Stadt erst recht verdächtig. Was ist damals passiert, was niemand wissen soll?“ Soweit Sepp Schiller in seinem Kommentar in der „Deggendorfer Zeitung“ vom 16.3.2004.

Auf die „Empörung“ war in derselben Zeitung am 20.03.2004 unter der Überschrift: „Hier wird nichts verheimlicht! – Hans Schön und Heinz Hager nehmen Stellung zu den Zensur-Vorwürfen“ zu lesen: „Es gibt keine Zensur und auch keine Meinungsmanipulation, keine Geschichtsverfälschungen und ebenso kein mangelndes Demokratieverständnis“, stellt Heinz Hager dazu fest. Hans Schön sieht die Sache genauso: „Ich habe keine Bedenken gegen den Vortrag (von Prof. Becker), doch jedes Buch setzt Grenzen in Bezug auf Umfang, Zeit und Inhalt. Wegen des Drucktermins standen wir also vor der Wahl, nur Teile der Vortragsreihe abzdrukken oder ein gesondertes Begleitheft herauszugeben. Das ist aber noch nicht entschieden.“ Wie Schön erklärt, sei im Heimatbuch sehr wohl ein von Heinz Hager verfasstes Kapitel über die zwölf Jahre Drittes Reich in Osterhofen enthalten... Man braucht tatsächlich einen gewissen zeitlichen Abstand für eine objektive Geschichtsbetrachtung."

Wie die beiden Autoren und Herausgeber sich eine „objektive Geschichtsbetrachtung“ vorstellen, ist nach diesem Vorspiel in der Presse von besonderem Interesse.

In Osterhofen feierte man 2004 das Doppeljubiläum der Gründung des Klosters 1004 durch König Heinrich II. und die Stadterhebung im Jahr 1378 durch Landgraf Johann d. Ä. von Leuchtenberg; der Kauf vom Bischof von Bamberg ist am 26.2.1378 beurkundet: also 1000 Jahre Stift und 625 Jahre Stadt.

Zu diesem Doppeljubiläum ist ein 241seitiges gebundenes „Stadtbuch“ erschienen.

Ähnlich wie beim Deggendorfer Stadtbuch werden die im Festjahr gehaltenen Vorträge gedruckt, allerdings lediglich in einer 110seitigen Broschüre ohne Fotos, u. d. T. „Beiträge zur Geschichtsreihe“; die Vorträge fanden bedauerlicherweise also keine Aufnahme in das gebundene Buch, was eine eigenartige Gewichtungs- und Bedeutungsverlagerung ergibt.

Professor Alois Schmid (München) zeichnet die Anfänge Osterhofens unter

dem Titel „Vom Herzogshof zur Stadt“, immer unmittelbar auf den Ort bezogen. Besonders einleuchtend die Ausführungen zur Topographie: „Im Fall Osterhofen liegt also keine Stadterhebung, sondern wirklich eine neue Stadtanlage durch Verlegung der Siedlung vor, die am ehesten mit verkehrstechnischen Überlegungen zu erklären ist. Die bisherigen Ortskerne basierten auf der engen Verklammerung von Kloster und Markt. Die Neustadt orientierte sich dagegen mehr an der Verkehrslage und trug damit neuen Standortfaktoren Rechnung... Mit Sicherheit lehnte sich die Neugründung an mehrere präurbane Kerne an...“ (S. 14f.). Schmid zieht dabei aufschlußreich Vergleiche mit Plattling und betont die Sonderentwicklung der „hochadligen Gründung Osterhofen, die das landesherrliche System (der Wittelsbacher) durchbrach“ und deshalb Kleinstadt geblieben sei.

Prof. Ernst Hellgardt (München) gibt einen Abriss der Literatur des oberpfälzisch-niederbayerischen Donauraums besonders des 12. und 13. Jahrhunderts mit den Schwerpunkten „Schule und Spracharbeit“ (u. a. Arbeit an Wörterbüchern der althochdeutschen Zeit), geistliche Dichtung und weltliche Chronistik, Helden- und Minnedichtung. An dieser Entwicklung hat Osterhofen keinen Anteil.

Dr. Herbert W. Wurster, Leiter des Archivs des Bistums Passau, befasst sich mit Osterhofen zwischen der Aufhebung des Prämonstratenserstifts (1783) und der Errichtung des Maria-Ward-Instituts (1858). Vier Ereignisse haben Osterhofen in dieser Zeit geprägt: die „Beseitigung des Stiftes ... und der städtischen Selbstverwaltung ... des Pfliegerichts und der Stadtbrand 1811“ (64). Der bereits 1783 erfolgten Säkularisation gingen „Inkompetenz und schließlich als Ausdruck der ökonomischen Verfehlungen, ja Betrügereien des Osterhofener Konvents“ voraus, mit den (1803 landesweit) bekannten Auswirkungen für Bevölkerung und Schulwesen. In gegenläufiger Entwicklung nahm in Osterhofen im 18. Jahrhundert die Bevölkerung nicht zu, wohl wegen des Verlusts von Arbeitsplätzen seit 1783.

1802 markiert das Ende der städtischen Selbstverwaltung in Bayern; 1803 wird das Landgericht, 1828 das Rentamt Osterhofen aufgelöst, „der Glanz der frühmittelalterlichen Herzogspfalz, die Würde des Pfliegerichtssitzes war dahin – Osterhofen nur mehr ein Landstädtchen“ (58). Eine „differenzierte und solide Wirtschaftsstruktur“, vor allem getragen von traditionellem Handwerk, das in fast allen Gewerbezweigen vertreten war, prägt die Stadt im frühen 19. Jahrhundert. Die Bedeutung der Landwirtschaft zeigt die Errichtung einer Schranne 1858. Das religiöse Leben nahm unter Ludwig I. neuen Aufschwung; die Englischen Fräulein errichteten 1858 in Osterhofen ein Damenstift mit einer höheren Töchterschule.

Osterhofen im Königreich Bayern (1806–1918) war das Thema von Prof. Hans-Michael Körner (München). Nach dem (auch von Wurster nachgezeichneten) Bedeutungsverlust Osterhofens hätten Eisenbahn und Getreideschranne sowie die Gründung der „Sparcaßa“ 1841 einen gewissen Aufschwung gebracht.

Prof. Winfried Becker (Passau) befaßt sich mit Osterhofen im Dritten Reich

und in der Nachkriegszeit. Auf dem Hintergrund einer vaterländischen Gesinnung und einer „bayerisch-patriotische(n) föderalistische(n) Haltung“ (83) und der Krise in Handwerk und Gewerbe kam es zu einem überraschend hohen Wahlerfolg der NSDAP am 5. März 1933, die eine deutliche Mehrheit von 55,2 % erreichte (Reichsdurchschnitt 43,9 %). Die BVP-Stadträte mußten ihre Ämter aufgeben und wurden im Juni 1933 in „Schutzhaft“ genommen.

Bürgermeister nach der Absetzung Wilhelm Scharrers 1933 waren der Möbelschreiner Josef Semmler, geschäftsführend der Landwirt Hans Pirkel, der Apotheker, Ortsgruppenleiter und Obersturmbannführer Alfred Sell. Semmler brandmarkte Nichtwähler als „Volksverräter“; er wolle dafür „sorgen, daß diese Feiglinge endlich einmal aus dem guten deutschen Stamm verschwinden“ (86). Becker betont den „Rückhalt (der NSDAP) bei angesehenen mittelständischen Berufsgruppen der Kleinstadt“. Veranstaltungen und Geselligkeit fanden fast nur unter „volkskultureller“ Ausrichtung statt, freie Presseberichterstattung entfiel. Der Stadtrat genehmigte 1935 Tafeln an den Zufahrtsstraßen mit der Aufschrift „Juden nicht erwünscht“; jüdenfeindliche Artikel erschienen „in reichlicher Fülle“ in der Osterhofener Zeitung, ein Artikel bekennt sich zum „Lichtglauben in unserem germanischen Volk“.

Andererseits glaubt Becker Zeichen von „Resistenz“ auszumachen, im religiösen Bereich etwa die Feier der Sebastianibruderschaft 1936 „mit anscheinend ungekränktem (!) Traditionsbewußtsein“ oder dass „noch“ 1934 Osterbeichtzettel gedruckt wurden; außerhalb der religiösen Bereiche bestand geringe Gebefreudigkeit oder geringe Beteiligung an NS-Veranstaltungen (94f.). Doch gerne hätte man gewußt, was es bedeutete, wenn „ein Fernbleiben den Austritt aus der HJ bekunde“, also welche konkreten Nachteile für die Fernbleiber tatsächlich drohten.

Becker resümiert: „Spektakuläres verbindet sich mit dem Namen Osterhofens in der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ beim bisher gegebenen Forschungsstand und angesichts der örtlichen Archivlage anscheinend nicht.“ Kein Wunder, in vielen Orten, in denen Bürgermeister der Jahre vor 1945 auch nach 1945 nochmals von den Stimmbürgern gewählt wurden, ist die örtliche Archivlage oft als besonders lückenhaft anzusehen. Becker fährt fort: „Die sehr üble Behandlung polnischer und französischer Kriegsgefangener ist aus den Racheakten zu erschließen, die nach Kriegsende von den Opfern an einzelnen Tätern verübt wurden.“ (95). Mehr ist dazu nicht zu erfahren, auch nicht im einschlägigen Kapitel des Stadtbuchs. Sollte man vor Enthüllungen in Beckers Vortrag Angst gehabt haben, so war diese unberechtigt. Becker referiert insbesondere das maschinenschriftliche Manuskript der „Chronik der Stadt Osterhofen 1871–1945“ von Dr. Hermann Nestler (81, Anm. 1). Unter den Studentinnen und Studenten des Fachs Geschichte scheint sich bisher niemand mit dem „1000jährigen Reich“ in Osterhofen befaßt zu haben. Darf Becker dann den „viel zu spät und unbefriedigt aufgearbeiteten Komplex“ der Pflegeanstalten in Bayern beklagen?

Die „neue Zeit“ begann mit Entnazifizierung und Plünderungen. Die Aufrechnung der Schuld der „anderen“ gegenüber der Schuld der Deutschen

brachte der Bayernpartei besonders in Osterhofen große Erfolge, bis sie dann von der CSU überflügelt wurde. CSU-Bürgermeister Xaver Hölzl (1948–52) verlor die Wahl gegen den ehemaligen NS-Bürgermeister Josef Semmler, den die SPD wie auch die Überparteiliche Wählergemeinschaft unterstützte, was Becker deutet als „schlagende Indizien dafür, daß die in manchen Kreisen beliebte Gleichsetzung von ‚Schwarz‘ und ‚Braun‘ nicht zutrifft“. Freilich dankte Hölzl „in seiner Abschiedsrede dem nun als 2. Bürgermeister gewählten NS-Amtsvorgänger und ehemaligen Ortsgruppenleiter Alfred Sell dafür, daß dieser sich ‚mannhaft‘ für seine ‚vieler anderer Volksparteiler‘ ‚Haftentlassung‘ eingesetzt habe.“ Becker kommentiert: „Man liest das mit ungläubigem Staunen“ (99). Nach Semmlers Tod 1961 folgte der „frühere NS-Kollege, NSDAP-Ortsgruppenleiter und SA-Obersturmbannführer Alfred Sell, ebenfalls auf Wahlvorschlag der SPD und der Freien Wählergemeinschaft“, der den CSU-Kandidaten Franz Xaver Reiter besiegte. Hier äußert sich Becker unmißverständlich: „Es dürfte wohl in deutschen Kommunen nach 1945 ziemlich selten, wenn überhaupt vorgekommen sein, daß gleich zwei ehemalige NS-Bürgermeister wieder für lange Jahre zu Stadtoberhäuptern gewählt wurden.“ (99f.).

Veränderungen gab es in der Presselandschaft (die „Osterhofener Zeitung“ ging an die „Passauer Neue Presse“), in der Landwirtschaft, durch Zuzug von Industrie und gute Baukonjunktur, während Tourismus und Gastronomie weniger erfolgreich waren. Durch die Eingemeindungen der 70er Jahre wuchs die Stadt von knapp 4000 (1971) auf 11 000 (1978); von bleibender Bedeutung ist die Donaubrücke Osterhofen-Winzer mit Anbindung an die Autobahn.

Einen anderen Zugang zur Geschichte Osterhofens als die Broschüre „Beiträge zur Geschichtsreihe“ mit den im Jubiläumsjahr gehaltenen Vorträgen bietet das Stadtbuch mit seinen über 200 Seiten. Es besteht aus zwei Teilen. Heinz Hager schreibt über „Osterhofen im 20. Jahrhundert“, Johann Heinrich Schön über „Stift und Stadt im Spiegel der Geschichte“ (S. 9–158).

Überregional berühmt ist die prächtige Klosterkirche Osterhofen-Altenmarkt, ohne Übertreibung eine der schönsten ihrer Art in Bayern und darüber hinaus. Die Architektur stammt von Johann Michael Fischer und die Ausstattung von Cosmas Damian und Egin Quirin; eine kunstgeschichtliche Würdigung haben u. a. Norbert Lieb geleistet. (Vgl. Deggendorfer Geschichtsblätter 14 (1994), S. 168ff. Grundlegend Hermann Lickleder: Das Prämonstratenserstift Osterhofen im Spätmittelalter. Deggendorf 1988 (Deggendorfer Geschichtsblätter 9).

Die seitlich vom Hauptaltar dramatisch vor die Fenster gesetzten Halbfiguren, wegen ihrer Lebendigkeit berühmt und oft abgebildet (im Stadtbuch S. 11), verweisen auf die Gründung des Klosters durch Heinrich V. Hezilo, Bruder von Kaiserin Kunigunde (mit dem Bauplan der Kirche in der Hand), und seine Frau Luitgard (die mit spitzen Fingern einen Fächer markant ins Gegenlicht hebt).

Historisch zweifelhaft ist aber das Gründungsdatum 1004 und damit die

Berechtigung der Tausendjahrfeier im Jahr 2004. Alois Schmid verweist in den Anmerkungen zum genannten Vortrag auf die Edition des ältesten Urbars des Osterhofener Stifts, die Josef Gruber in seiner Münchner Dissertation herausgegeben hat (Josef Gruber, *Die Urkunden und das älteste Urbar des Osterhofener Stifts* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 33), München 1985, S. 13*ff.). Nach Gruber ist die Übertragung Osterhofens an Herzog V. von Bayern zwischen 1004 und 1009 erfolgt (vgl. auch Gruber, *Das Hochstift Bamberg und Osterhofen*, in: *Deggendorfer Geschichtsblätter* 14, 1994, 34–47). Für Christian Kuchler (S. 1) und Schön besteht doch am Gründungsdatum 1004 kein Zweifel: „Das Herzogtum Bayern übergibt er (der spätere Kaiser Heinrich II.) 1004 seinem Schwager Heinrich V. Hezilo, der zusammen mit Luitgard das Kollegiatenstift Osterhofen gründet.“ (10) Für die Osterhofener besteht jedenfalls kein Anlaß, die Jubiläumsfeiern schon 2004 zu beenden.

Die vielfach als „Asam-Kirche“ bezeichnete ehemalige Kloster- und jetzige Pfarrkirche gehörte zum Prämonstratenserstift. Aufgelöst wurde das Kloster nicht erst 1803, sondern bereits 1783. Die Englischen Fräulein haben es 1858 wiederbesiedelt, heute ist dort eine sechsklassige Realschule mit fast 500 Schülerinnen untergebracht. Auf die Gründe der Auflösung geht Diözesanarchivar Wurster in seinem Vortrag ein, s. oben („Beiträge“ S. 51–66).

Während Prof. Alois Schmid in seinem Vortrag die Frühzeit Osterhofens in den größeren bayerischen Kontext einbettet, hat Schön detailliert Ortsgeschichte geschrieben, Regesten zusammengefaßt, teilweise transskribiert und wiedergeben, auch Steuerstatistiken. Hervorzuheben ist v. a. die Geschichte der Häuser Osterhofens (Übersicht S. 74–83). So entsteht auch für den Laien ein recht lebendiges Bild vom „Gesicht“ der Stadt und ihrer Entwicklung über die Jahrhunderte. Sozialgeschichtlich bemerkenswert ist die letzte Hinrichtung 1789 in Osterhofen. Ein Brandstifter „ward mit einer angehängten Pulvermaschine auf den Scheiterhaufen gebracht, welche alsbald explodirte u. seinen Tod rasch herbeiführte...“ (S. 92); die Kosten der Hinrichtung, die dem Jahresgehalt eines Stadtschreibers entsprachen, sind genau verzeichnet.

Im 19. Jahrhundert gewannen Schranken und Märkte, Sparkasse und Kaufbriefe an Bedeutung. Der „Lokalmalzaufschlag“, eine Art Getränkesteuer, erlaubte es, Zinsen und Tilgungsraten der Stadt zu begleichen. Einen gewissen Aufschwung bringt der Eisenbahnanschluß durch den Bau der Linie Regensburg - Passau 1857 sowie Lokalbahnen. „In Treue fest“ steht man zum bayerischen Königshaus und begeht Jubiläen mit Feiern. Hager geht auch auf Alltag und Daseinsvorsorge ein. Hochwasser und Fähren (die später durch Brücken ersetzt werden) werden, bedingt durch die Lage an der Donau, zum Thema. Kurz behandelt Schön berühmte Osterhofener, den Bildhauer Franz Drexler, den Kirchenkomponisten Peter Griesbacher und den Maler Hans Segl.

Wertvoll sind die zahlreichen Abbildungen, die Schön wiedergegeben hat, u. a. die Stadtansicht von Donauer von 1590 im Münchner Antiquarium, den Urkataster aus dem frühen Königreich Bayern (42), verschiedenste Ortsansichten und auch Motivbilder (z. B. S. 40): „In diesem 11jährigen schaudervollen

Franzosenkrieg (Napoleons) hat sich die Bürgerschaft zu dieser gnaden Mutter Maria Zuflucht der Sünder gewendet und Gnade erlangt daß Brand u. Plünderung oder feindlicher Überfall, der sich im 1800.ten Jahre schon auf eine Stund genähert, selbe nicht betroffen hat...“, mit einer Häuserzeile und einem der später abgebrochenen Stadttore; das Motivbild befindet sich heute in der Frauenkapelle. Manchmal vermißt man Bildunterschriften; ein Literaturverzeichnis findet sich auf S. 7f.

Im zweiten Teil des Stadtbuchs zeichnet Heinz Hager „Osterhofen im 20. Jahrhundert“ (159–241). Nach dem Echo in der Lokalpresse ist man gespannt auf das Kapitel „Zwölf Jahre Drittes Reich“.

Hager setzt ein mit einer Zeittafel (160), mit Erwähnung der „Machtergreifung“ 1933, „Anlegung der Rennbahn“ 1935 und Ende des Kriegs und des Dritten Reichs 1945 mit Einmarsch der Amerikaner und Aufnahme von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen. Das – wie erwähnt – sehr hohe Wahlergebnis Wahlergebnis vom 5. März 1933 für die NSDAP (55,2 %) führte schließlich zur Amtsenthebung des Bürgermeisters Wilhelm Scharrer. Folgt man Hager, kann man den Eindruck gewinnen, so schlimm sei die NS-Zeit in Osterhofen gar nicht gewesen: Glückliches Osterhofen – oder blinder Fleck? Die beiden Bürgermeister der NS-Zeit amtierten – was Becker ausführlicher bespricht als Hager- in den 50er und 60er Jahren wieder. Der Leser erfährt mehr über Verkehrsprobleme während der NS-Zeit als über Politik und Alltag im Osterhofen zwischen 1933 und 1945. Hager bleibt grosso modo recht allgemein: „Wohin dies alles geführt hat, ist traurige Wirklichkeit geworden“ (178).

Er nennt zwar die Bürgermeister, aber weist nicht, wie Becker, explizit darauf hin, daß zwei Nachkriegsbürgermeister dieselben sind, nennt nur „herausragende Ereignisse“ ihrer Amtszeit.

Was alles fehlt, ließe sich alleine durch ernsthafte historische Forschung feststellen. Es fehlt (im Gegensatz zu Becker) beispielsweise ein Aufruf zur Wahl vom 12. November 1933 im „Osterhofener Wochenblatt“ vom 10. November 1933, wo Wahlleiter Semmler verkündet: „Wer nicht zur Wahl geht, ist ein Volksverräter! Wer mit nein stimmt, ist ein doppelter Volksverräter! ... Ich werde jeden Nichtwähler feststellen und als Volksverräter brandmarken...Es wurde mir als Bürgermeister meiner Gemeinde zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, daß diese Feiglinge und Volksverräter aus dem guten deutschen Stamme verschwinden ... Ich werde persönlich Kontrolle üben, wer sich restlos zum neuen Staate bekannt hat oder nicht...“

Sind diesen Drohungen konkrete Maßnahmen gefolgt, möchte man wissen. Was soll man vom Fehlen einer solch leicht zugänglichen Quelle im Jubiläumsbuch halten?

Ein zweites Beispiel, das vielleicht in das nächste Jubiläumsbuch im Jahr 2054 Eingang finden könnte. Der genannte NS-Bürgermeister Semmler schreibt einen Brief mit Datum vom 6.8.1935 an die Kreisleitung der NSDAP Vils-hofen. Er schildert einen sonntäglichen Aufenthalt in einem Wirtshaus in Langenisarhofen. Er nennt namentlich zwei KPD-Mitglieder, später waren „9 ehemalige ganz fanatische KPD-Anhänger beisammen ... Ortsgruppenlei-

ter Koch und DAF-Walter Strobl von Moos und ich haben diese auf dem Schleichwege bis 11 Uhr nachts beobachtet, Ich mache Ihnen diese Meldung nur, damit sie informiert sind, dass auch diese Brüder in Moos wieder sammeln. Mein Ortsgruppenwalter Strobl Martin in Moos übernimmt die Wache, ob diese vielleicht auch wieder öfters privat zusammenkommen; sollten wir etwas erlauern, werden Sie umgehendst verständigt. Heil Hitler!

gez.: Semmler "

Gerne mehr gewußt hätte man auch über den „Selbstmord des Arztes Dr. X“ im Mai 1945, den Becker erwähnt (95).

Sehr bedauerlich, daß den Lesern des Osterhofener Jubiläumsbuchs solche Dokumente vorenthalten werden. 70 Jahre danach dürfte es nicht leicht feststellbar sein, welche Folgen für die Denunzierten im genannten Brief und welche Folgen die Drohungen für Nichtwähler schließlich hatten. Weitere Forschung könnte hier ansetzen. Offen bleiben muß, ob die Osterhofener, die Semmler nach dem Krieg wiedergewählt haben, anders gewählt hätten, wenn ihnen diese Dokumente bekannt gewesen wären – die jetzt auch im Jubiläumsbuch fehlen. In Deggendorf ist man z.B. mit der Ermordung der Lehrerin Nothaft 1945 in der Nacht vor dem Einmarsch der Amerikaner viel offener umgegangen. „Man wolle nur Positives, nichts Negatives aus der 1000-jährigen Geschichte darstellen und die NS-Zeit sei noch ‚zu jung‘, um sie jetzt schon geschichtlich aufzuarbeiten, argumentierte Hans Schön...“, der den Abschnitt zur Osterhofener Geschichte des 20. Jhs. bearbeitet hat („Deggendorfer Zeitung“ vom 16.3.2004). Die NS-Zeit zu jung? Soll man warten, bis der letzte Zeitzeuge gestorben ist?

Diverse Baumaßnahmen, Stadtsanierung und Gewerbeansiedlungen „mit wechselndem Erfolg“, wirtschaftliches, kirchliches und das Vereinsleben machten Osterhofen in der Nachkriegszeit zu einem Ort „mit hohem Wohn- und Freizeitwert“.

Der Übergang aus dem zerschlagenen Landkreis Vilshofen an den Landkreis Deggendorf ist dem Verfasser keine besondere Erwähnung wert. Nach der Gebietsreform 1972 zählt Osterhofen 2000 knapp 12 000 Einwohner (1900: 1595), nach vorausgegangenen Entwicklungsschüben durch Flüchtlinge, auch durch verstärkte Siedlungstätigkeit (Bau- und Gewerbegebiete) und Eingemeindungen. Zahlreiche, teilweise farbige Fotos runden das Bild ab. Ungleichartig ist die Behandlung der Anmerkungen, der (manchmal fehlenden) Bildunterschriften und der Literaturangaben in den Jubiläumspublikationen.

Es bleibt dem Leser überlassen, zu beurteilen, ob „von einer umfassenden Aufarbeitung der Zeitgeschichte der Region... jedoch nicht die Rede sein“ kann, so Christian Kuchler im Vorwort (5). Er nennt Desiderate der Forschung, die auch im Jubiläumsjahr nur teilweise geschlossen werden konnten: „Es bleibt festzustellen, dass die Forschung zur Stadt Osterhofen und ihrer Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert kaum in Gang gekommen ist“ (6). Sollte das die Bilanz des Doppeljubiläums in Osterhofen gewesen sein?

Norbert Elmar Schmid

1104 Viedaba – Viechtach 2004. Beiheft zur historischen Ausstellung der Stadt Viechtach. Viechtach 2004, 24 S. DIN A 4, 3,50 Euro (keine ISBN-Nr.).

Im Bayerischen Wald zwischen dem Höhenzug des Pfahl und dem engen Tal des Schwarzen Regen (an der Einmündung der Viechtach) gelegen, führt Viechtach eine Fichte im Wappen, was möglicherweise der Bedeutung des Ortsnamens entspricht, zusammen mit -aha, -ach = Wasser. Dank einer Furt am historischen „Baierweg“ (von Straubing nach Böhmen) stieg Viechtach, erstmals 1104 in einer Oberalteicher Urkunde erwähnt, bald zu einem Ministerialsitz der fleißig rodenden Grafen von Bogen auf; nach deren Aussterben wurde es wittelsbachisch und dann auch Sitz eines Landgerichts. 1386 Bestätigung der (schon bestehenden) Marktrechte; große Viehmärkte, bei denen der Marktplatz oft zu klein war, hielt man bis ins 20. Jahrhundert ab.

Der Dreißigjährige Krieg brachte schwedische Besatzung mit „Brandsteuer“ und anderen Zwangsabgaben und 1633/34 die Pest. Die Ansicht von Hans Donauer 1580 in der Münchner Residenz zeigt, dass Viechtach nur umzäunt, nicht ummauert war. Der Kupferstich Michael Wenings von 1721 gibt den Markort mit Burg Neunußberg und dem Arber im Hintergrund wieder; der Vergleich mit einem Foto von 1950 zeigt kaum wesentliche Veränderungen. Seit 1825 hat man die vom gleichnamigen Bürgermeister begonnene „Baumhölzl-Chronik“ bis 1920 fortgeschrieben. Dort ist beispielsweise über das 1828 gestiftete „Sittenfest“ zu lesen: „Ein 20jähriger Jüngling und eine Bürgerstochter, die Würdigsten ihrer Altersklasse, wurden öffentlich mit Preisen beschenkt“ (über ihre Tugenden würde man gerne mehr nachlesen). Die Jubiläumsausstellung und -broschüre geben Einblicke in die lokale Sozialgeschichte, auch durch weitere Kuriosa. Verboten war, Selbstmörder im Friedhof zu begraben, stattdessen „in ein solch wildes Ort allwohin weder Vieh noch Leute kommen“ (1708); Kinder, die verbotenerweise im Regen badeten, seien „ohne Rücksicht öffentlich in das Narrenhäusl einzusperren“ (1798); Juden durften ihre Marktstände nicht an der Kirche errichten, man wies ihnen einen „schicklicheren“ Platz zu (1833); Gänse durften nicht unbeaufsichtigt herumstreunen, da sie Gerichtsverhandlungen störten (1843), und Bier durch Zusätze zu fälschen war ebenfalls verboten, bei Gesundheitsschädigungen wären Geld- und Gefängnisstrafen zu verhängen (1871); die Schulverhältnisse scheinen deplorabel gewesen zu sein. Der Markt Viechtach war – keineswegs verwunderlich – nur eine kleine, abgelegene Dependence der Weltgeschichte; erwähnenswert allenfalls die Errichtung einer Industrie- und einer lateinischen Vorbereitungsschule 1828 und 1829, die erste steinere Brücke über den Regen 1849, Elektrizität seit 1903 und Anschluß ans Telephonnetz 1905.

Der wichtigste Wirtschaftsfaktor war der Handel mit einfacher Leinwand, v. a. für in- und ausländische Heere, durch Fa. Schmaus & Co, 1786 bis 1865; ein anderer Händler belieferte Märkte wie die Auer Dult in München. 1832 arbeiteten 400 „weibliche Individuen“ an Spinnrädern. Da der „einzige Schatz des hiesigen Markts die drei Bürger-Waldungen“ waren, kam ihrer Verteilung besondere Bedeutung zu (1803/04). Nicht leicht war es, das Bürgerrecht zu

bekommen; einem 34jährigen Sägknecht beispielsweise gelingt die „Ansässigmachung und Verehelichung“ mit seiner Frau, mit der er ein dreijähriges außer-eheliches Kind hatte, 1859 erst nach Berufung bei der Königlichen Regierungskammer in Landshut.

1856 gewählt und „durch höchste Entschließung der königlichen Regierung von Niederbayern genehmigt und bestätigt“, war Anton Schmid, davor Bankangestellter und Buchhalter in München, insgesamt 37 Jahre Bürgermeister von Viechtach. Bei den Reichstagswahlen vom 5.3.1933 erhielt die NSDAP in Viechtach 61 % (deutschlandweit 43 %), die Bayerische Volkspartei 27 % (wie im Landesschnitt) und die SPD 0,53 % (deutschlandweit 15 %). Heute hat die SPD im Stadtrat die Mehrheit.

1945 ergab sich Viechtach kampfflos den Amerikanern. Die Militärregierung klagte – die Jubiläumsbroschüre verschweigt es nicht – über Behinderungen bei der Entnazifizierung durch die örtliche katholische Kirche. Die CSU wurde vorübergehend suspendiert, weil sie 1946 ein ehemaliges SA- und SS-Mitglied als Landratskandidaten aufgestellt hatte. Ausgespart sind leider die letzten fünfzig Jahre in Ausstellung und Broschüre.

Wie eine Reihe anderer Orte erhob man Anfang der fünfziger Jahre auch Viechtach zur Stadt (1953). Durch die Gebietsreform ging 1972 der Landkreis verloren, die Stadt gehört jetzt zum Landkreis Regen. Sie beherbergt heute u.a. ein Gymnasium, ein Amtsgericht, die Zentrale Bußgeldstelle, ist staatlich anerkannter Luftkurort und ein Tourismuszentrum im Bayerischen Wald.

Die Stadt mit heute 8700 Einwohnern (2500 [1933]) verfügt über ca. 4800 steuerpflichtige Arbeitsplätze mit ca. 2600 Ein- und ca. 1000 Auspendlern. Wichtig ist die Fa. Rehau, Hersteller von Rohren verschiedener Art und Zulieferer für die Autoindustrie – und als Hauptsponsor des Stadtjubiläums. Von mehr als lokaler Bedeutung ist der Lichtung-Verlag, der das gleichnamige ostbayerische Magazin und Bücher herausbringt. Sehenswert in Viechtach sind das Kristallmuseum, dann Europas erstes Replikat-Museum „Die Ägayrischen Gewölbe“ im 1432 erbauten Bürgerspital; im Rathaus die Dauerausstellung „Drachenkamm und Krüppelkiefer – der Bayerische Pfahl“ – der Pfahl ist ein Quarz-Höhenrücken in der Umgebung, Teile stehen unter Naturschutz („Großer Pfahl“ u. a.).

Für das Jubiläum 900 Jahre Viechtach wirbt ein „Viechtacher Schratzl“ mit einem Gewand in den Stadtfarben rot und grün. Zum Festprogramm zählen u.a. Ausstellungen, ein Bürgerfest und ein historischer Festzug.

Aufmerksamkeit verdient die historische Ausstellung „1104 Viedaha – Viechtach 2004“ im Alten Rathaus, konzipiert von Elisabeth Spitzenberger und Eva Bauernfeind, samt einer DIN A-4-Broschüre. Sie ist – aus der Not entstanden – kein richtiger Katalog, kein Stadtbuch, ist kurz, knapp, kompakt, kritisch.

Jeweils auf einer Seite wird ein überschaubares Thema abgehandelt, mit einer griffigen Überschrift, dazu Text und Abbildungen. Lesbarkeit und Mut zur Lücke gehen vor historischer Fliegenbeinzählerei, die Broschüre will keineswegs erschöpfend sein. Der Publikation wünscht man viele Leser – und um-

sichtige Nachahmer bei anderen Gemeinde- und Stadtjubiläen; die Kosten dürften sich in überschaubaren Grenzen halten, wenn auch die Ausstattung nicht so karg hätte ausfallen brauchen. Geistige Unkosten haben die Ausstellungsmacherinnen nicht gescheut. Ein Vielfaches an Kosten steckte aber die Stadt stattdessen in das Freilichtspektakel „Gloria! Victoria! Das Spiel vom Doktor Eisenbarth“. Der stammt allerdings nicht aus Viechtach, sondern aus dem oberpfälzischen Oberviechtach. Im dortigen um historische Treue bemühten Festspiel hat man Eisenbarth rehabilitiert; er war, wie inzwischen bekannt, kein Kurpfuscher, sondern ein zuverlässiger und innovativer Chirurg. Wenn dagegen im Viechtacher Veranstaltungsprogramm zur „Groteske mit viel Musik“ vom bekannten „schrägen Humor“ des Regisseurs und bedenkenlos auch noch von „theatralischer Sonderbehandlung“ die Rede ist, dann lässt das ein schlimmes Kurieren des Doktor Eisenbarth nach der ganz derben Art befürchten.

Norbert Elmar Schmid

100 Jahre Stadt Zwiesel: 100 Jahre Stadt Zwiesel. Hg. Stadt Zwiesel. Text Adalbert Pongratz, Mitarbeit Sven Bauer und Roland Schreder. 193 S., 12,90 Euro, keine ISBN-Nr. (zu beziehen über die Stadtverwaltung Zwiesel)

Die „Alleruntertänigst treue gehorsamste Bitte des Magistrates Zwiesel um allergnädigste Erhebung des Marktes Zwiesel zur Stadt“ vom 11. März 1904 erfüllte sich ungewöhnlich schnell. Bereits am 14. April 1904 genehmigte Prinzregent Luitpold von Bayern „Allerhöchst“ das von Hans Kestel verfaßte (und im Buch abgedruckte) Bittgesuch, ein lesenswertes Stück Beamtenprosa. Der Marktschreiber wies stolz hin auf ein Gesamtvermögen von mehr als einer Viertelmillion Mark, keine schlechte Bilanz für einen damals 3776 Einwohner zählenden Ort.

Auch wenn man es heute anders formulieren würde, so ist Zwiesel auch 100 Jahre später teilweise noch zutreffend charakterisiert: „Seine glückliche Zentrallage im Herzen des Bayerischen Waldes und als Mittelpunkt einer bedeutenden Industrie in Holz und Glas sowie als Sommerfrische und Zentralstandort sämtlicher den Bayer. Wald besuchender Touristen sichern Zwiesel ein stetiges Emporblühen, Hebung der Einwohnerzahl und des Wohlstandes“.

Eine erste Glashütte bei Zwiesel schon 1421 ist erwähnt. 1904, im Jahr der Stadterhebung, eröffnet die Glasfachschule Zwiesel; die Berufung des Münchner Kunstgewerblers Bruno Mauder und des von der TU München kommenden Wissenschaftlers Ludwig Springer begründen den Ruf der Schule. 2004 ist sie das „Staatliche Berufsbildungszentrum für Glas“ mit drei Schulen (Berufsfachschule für Glas, für Glasberufe und optische Industrierberufe und für Glashüttentechnik und Glasgestaltung). In Adalbert Pongratz' Stadtbuch hätte man gerne mehr und Konkreteres über diese bedeutende Ausbildungsstätte und generell über die jetzige Rolle von „Fein Glas, gut Holz, Zwiesels Stolz“ erfahren.

Fremdenverkehr hatte seine Bedeutung schon 1912 mit fast 600 Betten, 80 % der Gäste kamen mit der Bahn – seit 1872 bestand die Waldbahn mit Anschluß nach Böhmen –, überwiegend Sachsen. Auch in Zwiesel 1. Weltkrieg und in der Folge Räterepublik, Zeit des Notgeldes 1917–1921, zunehmende Stimmen für die NSDAP (und die KPD), wobei die Bayerische Volkspartei 1932 stärkste Partei blieb, bis sie 1933 (28,5 %) von den Nazis (37,3 %) überholt wurde (SPD 15, KPD 16 %).

Das Kapitel über die Zeit 1933–1945, mit der Überschrift „Gut vorbereitet auf die Machtübernahme“, beginnt im Stadtbuch mit dem Satz: „Es ist nicht Aufgabe dieses Buches, die zwölf Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft aufzuarbeiten“ – warum eigentlich nicht, wenn nicht anläßlich des 100-jährigen Stadtjubiläums? Wir erfahren: Zwei jüdische Kaufleute und ein Zahnarzt verkauften ihren Besitz und gingen nach Amerika bzw. in die Schweiz. Der nach einem jüdischen Fabrikanten benannte Bahnhofsteppunkt Bettmannsäge wurde umbenannt. Ein Kesseltreiben veranstalteten die örtlichen Nazis gegen den katholisch-konservativen Verleger der „Bayerischen Waldzeitung“, Ludwig Dötsch, einen „Vaterlandsverräter“, so Kreisleiter Glück bei einer Kundgebung mit 1000 aufgebrachten Zwieslern; der Kampf um ein katholisches Lehrlingsheim war erfolgreich, auch errichtete man ein Freibad und zwei Wohnsiedlungen.

Am Ende des Kapitels erwähnt der Autor immerhin einen Tod durch Erhängen: ein Henker war aus Straubing angereist, um einen namentlich nicht genannten polnischen Fremdarbeiter hinzurichten, wegen des Verhältnisses mit einem einheimischen Mädchen, das „gebrandmarkt und durch die Stadt getrieben wurde. Für den Vorgang, der verbürgt ist, finden sich keinerlei in Akten festgehaltene Aufzeichnungen, ja selbst in den Büchern des Standesamtes Zwiesel fehlt die Eintragung über den hingerichteten polnischen Staatsbürger. Damit soll dieses wohl traurigste Kapitel in der 100-jährigen Geschichte der Stadt Zwiesel abgeschlossen sein“. Ende des gerade mal elf (von 193 Seiten) umfassenden Kapitels über die NS-Zeit (die in der Chronik zum 75-jährigen Jubiläum schlichtweg ausgeblendet ist, stattdessen erfährt man nicht wenig über sie Geschichte vor 1904).

Umfangreicher dann die frühe Nachkriegszeit, dank der Magisterarbeit von Sven Bauer, aus der fleißig zitiert wird. Die alliierten Luftangriffe und die Übergabe der Stadt behandelt erst das Kapitel „1945–52“ (25 Seiten). Über die Zahl der Toten des 2. Weltkriegs erfahren wir leider nichts, 452 Zwiesler sind im 1. Weltkrieg gefallen. Mit wenig Sympathie sind die „Amerikaner als Besatzer“ gezeichnet. Kommentarlos dagegen zitiert der Autor einen Stadtpfarrer (und späteren Ehrenbürger), der „sich stets drastisch auszudrücken wusste“: die Einheimischen lehnten halt „diese Evakuierten aus gesundem bayerischen Empfinden als ‚Preußen‘“ ab. Danach „Blutauffrischung“ für die Wirtschaft durch „Flüchtlingsbetriebe“, der verlorene Kampf um das Landratsamt mit dem kaum größeren Regen, Gymnasiumsgründung als „Pionierleistung von Rang“; im Kapitel „1952–1972“ Besuch von Bundespräsident

Heuss, das „Debakel“ um eine Industrieansiedlung, die Einrichtung des „Waldmuseums“; „1971–2004“ dann zahlreiche Baumaßnahmen in der Stadt, die „Liquidierung“ der Schott-Zwiesel-Glaswerke, die „Tragödie mit der Fußgängerzone“ am Stadtplatz und die Agenda 21. Der Anhang gibt Listen sowie Überblicke zu Themen wie Glas, die zunehmende Bedeutung des Tourismus, das Kulturleben und Sport; statistische Angaben fehlen, ebenso brauchbare Quellenangaben und ein Register. Der besondere Wert des Buchs liegt in den zahlreichen Fotos.

Der Autor Adalbert Pongratz, Jahrgang 1928, war 1954–1990 Lokalredakteur beim „Bayerwald-Boten“ in Zwiesel, hat eher ein Geschichten- als ein Geschichtsbuch über 100 Jahre Zwiesel vorgelegt. Historische Einordnung ist seine Sache nicht, genauso wenig eine Bestandsaufnahme und Ausblick auf die weitere Entwicklung der Stadt. Jedem der chronologisch geordneten, nicht immer überzeugend eingeteilten Abschnitte schließt er eine persönlich gefärbte „Nachbemerkung“ an. Er hat den „Lebenslauf einer kleinen Stadt“ (heute 10 500 Einwohner) geschrieben, auf den Zwiesel als Stadt „stolz“ sein könne, so seine Absicht im Vorwort. Gewidmet ist das Buch den Zwieselern, ihrer „Hände Arbeit, der Kraft ihres Geistes und ... ihrem ungezähmten Lebensmut“, denen „eine blühende Stadt“ zu verdanken sei.

Norbert Elmar Schmid

Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V. (Hg): Forum Heimatforschung. Ziele – Wege – Ergebnisse. München 2000 (Sonderheft 1). Es ist dies die Zusammenfassung einer Fachtagung „Historische Jubiläen. Planung – Organisation – Durchführung“ im April 1999.

„s' Vergangene heit“

Die Jahre 2002, 2003 und 2004 waren Jubiläumsjahre nicht nur für Deggendorf, Zwiesel, Viechtach, Osterhofen und Außernzell, sondern auch für größere Städte wie Landshut, Kronach und Erlangen. Besonders in der mittelfränkischen Universitätsstadt Erlangen sind eine Reihe bemerkenswerter Bücher erschienen (siehe „Bayerische Staatszeitung“ Nr. 23/2003 („Spagat zwischen Seriosität und Emotion“. Stadtjubiläen in Deggendorf und Erlangen). Selbstdarstellung und auch Materialsammlung mit Nachahmenswertem ist die anregende 72seitige Dokumentation „bewegtER“ (Rathausplatz 1, 91052 Erlangen, Telefon 091 31/86-1000, Telefax -2165, stadtjubilaeum@stadt.erlangen.de, www.erlangen.de; auch www.ER2002.de). Bedenkenswert ist die dort praktizierte Zusammenarbeit mit Sponsoren (für ein Stadtlexikon kamen 150 000 Euro aus privater Hand), die man auch hierzulande z. B. für die Unterstützung von Heimatbüchern gewinnen sollte. Der Einwand, „sowas“ sei nur in größeren Städten mit ihren größeren finanziellen Mitteln möglich, stimmt nur bedingt. Man zapfe den Reichtum an Ideen, aber auch mögliche Sponsoren und Mäzene an und Sorge für die Einbindung möglichst vieler, die eine (Stadt- oder Dorf-) Gemeinde „ausmachen“ – sowas ist überall möglich,

und jeder Ort hat unabhängig von seiner Größe Eigenes entwickelt und vorzuzeigen.

Vielleicht ergibt sich Anlaß zum Nachdenken, zum Nach-denken, post festum, nach dem festlichen Ereignis. Überhaupt kommt das Gedenken (also der Bezug der Vergangenheit auf die Gegenwart und vielleicht sogar die Zukunft) ohne Denken nicht aus – eine Binsenweisheit. „Das Ge-denken ersetzt häufig das Denken“, provoziert Hans Roth. Geschichte ist kein Kuscheltier, sagt Hans Magnus Enzensberger. Ausschlaggebend bleibt, was Vergangenheit, „s' Vergangene heit“ (Uwe Dick) einem Ort und seinen Bewohnern bedeutet.

Nicht nur zum Thema Jubiläumsbuch hat sich der Bayerische Landesverein für Heimatpflege seine Gedanken gemacht und die Ergebnisse der Fachtagung „Historische Jubiläen. Planung – Organisation – Durchführung“ im April 1999 als Sonderheft vorgestellt. Unbedingt notwendig ist ein klares Konzept (welche zentralen Gegenstände will man ansprechen) – und kein Sammel-surium. Eine Schwierigkeit besteht darin, den „Spagat zwischen dem Anspruch inhaltlicher Seriosität und der Erwartung öffentlichen Erfolgs und wirtschaftlichen Gelingens“ zu schaffen, so der Herausgeber Hans Roth, bis vor kurzem Vorsitzender des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege mit Sitz in München. Ein Programmheft zum Festjahr ist zu verstehen sowohl als Regieanweisung wie auch als nachträglicher Rechenschaftsbericht.

Viele Ideen stecken in dem dünnen Buch, zu Stichworten wie Arbeitskreise, Werbung, Festlogo, Faltblatt oder Heimatbuch, CD-ROM oder Wandkalender (mit historischen Ansichten, mit Kalendergeschichten, vielleicht aus oral history etc.), Publikationen, (Wander-) Ausstellung, historischer Ortsspaziergang, Literaturwoche, Fotorätsel usf. Es befaßt sich mit so unterschiedlichen Themen wie die Erwartungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen einer Stadt, die bestmöglich einbezogen werden sollten (Alt- und Neubürger, Kinder, Vereine...), Weltoffenheit durch einen „Internationalen Tag“ zeigen, Geschichtskenntnisse vermitteln und Geschichtsbewußtsein schaffen, „denkmalpflegerisches Bewußtsein zu schärfen“, aber auch die Gefahr von Instrumentalisierung und Trivialisierung geschichtlicher Ereignisse. Vor allem gilt, das Besondere einer Stadt herauszustellen, auch Gruppen zu verbinden, die sonst wenig Kontakt haben. Jubiläen „fördern den Bürgersinn und Gemeinschaftsgeist, regen zum gemeinsamen Handeln an, setzen ungeahnte Emotionen frei“ (Hans Roth), wobei vieles davon nicht meßbar sei. Gerade wegen der Erlebnisqualität in unserer Erlebnisgesellschaft finden historische Feste so starken Anklang; der Erlebnis- und Unterhaltungswert braucht nicht zu kurz zu kommen. Die Broschüre behandelt auch das Thema Geldmittel, „die es sinnvoll einzusetzen gilt“ und gibt Hinweise zur Finanzierung.

Was bleibt nach dem Jubiläumsrausch? Hoffentlich nicht nur Ausgaben und enttäuschte Hoffnungen, sondern gute Erinnerungen und etwas „Schwarz auf weiß“, das man auch später in die Hand nehmen kann. Das ist in der Regel ein Jubiläums-, Heimat-, Stadtbuch, eine Ortsgeschichte.

Bekanntlich haben Jubiläen etwas Zufälliges, Willkürliches: Irgendwelche Zah-

lenformationen, für die in unserem Kulturkreis zumeist das Dezimalsystem erhalten muß, werden mit Bedeutung angereichert, aufgeladen, um dann rechtzeitig zu explodieren, oder, man weiß es vorher nie genau, zu implodieren. Die überraschten Zeitgenossen stehen dann den rauchenden Resten ratlos gegenüber, bis sie ganz von selber erkalten. Der Aussagewert solcher Zahlengebilde nähert sich dem des „Hundertjährigen Kalenders“ an.

Die Erstnennung eines Ortes hängt in der Regel von Überlieferungszufällen ab, der Ort ist viel älter als die erste Erwähnung. Ein Jubiläum bezeichnet nicht den Geburtstag, sondern bestenfalls den Namenstag.

Historische Forschung braucht in Deggendorf nicht den Anlaß eines Jubiläums, wo v.a. der rührige Geschichtsverein (mit den „Deggendorfer Geschichtsblättern“, heuer die 25. Ausgabe), daneben das Stadtmuseum kontinuierlich Forschungsarbeit leisten. In kleineren Orten mag das nicht immer so gegeben sein, da kann, darf, muß es ein Jubiläum sein, das Anlaß für das Gedenken und auch für ein Gedenkbuch gibt. Nicht zu vergessen ist, daß solche Jubiläumsbücher oft nur alle 25 oder 50 Jahre erscheinen – somit ein hinreichender Grund für Sorgfalt und Gründlichkeit; wie oft wird aus dem Vorgängerbuch bloß abgeschrieben.

„An die Stelle der Erkenntnis- und Wahrnehmungsanstrengung tritt das Zerstreungsgeschäft“, mutmaßte der vor kurzem verstorbene Zeitdiagnostiker Neil Postman in seinem Buch „Wir amüsieren uns zu Tode“. Das mag für manche Festveranstaltung gelten, nicht aber für die hier kurz vorgestellten Jubiläumsbücher. Allerdings fallen, wie sich beim Vergleichen herausstellt, „Erkenntnis- und Wahrnehmungsanstrengung“ unterschiedlich aus. Besonders deutlich zeigt sich das bei der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Die Vergangenheit zwischen 1933 und 1945 läßt sich natürlich nicht „bewältigen“, aber zumindest möglichst genau ins Auge fassen. Nach der ersten Schuld der Deutschen, den Verbrechen zwischen 1933 und 1945, kam die zweite, die Schuldigen nur in vergleichsweise wenigen Fällen zur Rechenschaft zu ziehen, so die Position von Ralph Giordano. Fatal und eine dritte Schuld wäre das Verschweigen. Die Nachgeborenen haben nicht Schuld, aber Verantwortung für die Vergangenheit und den Umgang mit ihr, ob sie wollen oder nicht.

Nach wie vor ist in den Jubiläumsbüchern der Umgang mit dem Dritten Reich nicht problemlos. Aber ist es eine Schande, unbestreitbar beklagenswerte Ereignisse, die sich vor 60 Jahren ereignet haben (und wie sie ähnlich fast überall geschehen sind), ans Tageslicht zu befördern und sich kritisch damit auseinanderzusetzen? Ist es nicht eher eine Schande, sie zu verschweigen? Ein Jubiläum kann ein guter Anlaß sein, nicht bloß zu feiern und sich selbst zu feiern, sondern die Vergangenheit produktiv für die Gegenwart zu machen, sich auszusöhnen mit Opfern und Tätern und den Folgen. Das hat nichts mit Schlußstrich-Mentalität zu tun. Vielleicht bedeutet es: Es war so, aber so wollen wir nicht mehr sein. „Das Gedenken ersetzt häufig das Denken“: der schon zitierte Satz gilt auch für Ereignisse vor und nach 1933. Besser ist Denken als hirnlos abgefeiertes Gedenken.

Entscheidende Person ist der bzw. sind die „Geschichtsschreiber“, die das Bild eines Ortes über Jahre und Jahrzehnte bestimmen (was bei zählbaren Irrtümern besonders augenfällig wird). Nach Durchsicht der fünf Bücher kann man den Eindruck gewinnen, daß die Zusammenarbeit mehrerer Autoren zu mehr und besseren Ergebnissen führt (nicht führen muß). Überschneidungen in Maßen müssen nicht von Nachteil sein.

Eine Ortsgeschichte sollte eigentlich gelesen werden. Gute Lesbarkeit und Abbildungen sollten selbstverständlich sein. Lesbarkeit und wissenschaftliche Genauigkeit müssen keine Gegensätze sein. Ein Lokalhistoriker braucht kein Wissenschaftler zu sein, aber es ist kein Schaden, wenn er mit Wissenschaftlern (die ihrerseits mit der Lokalgeschichte oft nicht immer vertraut sind) in Kontakt und Dialog ist und auch mit der Methodik der Geschichtswissenschaft vertraut ist, konkreter: nicht bloß Vorhandenes kritiklos abschreibt. Der Austausch mit Gleichgesinnten bringt ihm nicht nur Freude, sondern vielfache Anregung, die der lokalen Geschichtsforschung nur guttun können.

In einer kleinen Gemeinde wie Außernzell war es möglich, den Preis für das Jubiläumsbuch so niedrig zu halten, daß in fast jedem Haushalt ein Exemplar vorhanden ist und hoffentlich auch gelesen wird. Vielleicht läßt sich auf diese Weise Geschichtsbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. In Viechtach hat man eine „kleine“ und kostensparende Lösung gewählt (der geringe Umfang möge zum Lesen animieren, dicke Bücher mögen nicht vom Lesen abschrecken).

Die Gefahr der Trivialisierung geschichtlicher Ereignisse besteht kaum in den Büchern, viel eher aber bei „Events“ wie dem kostenintensiven Viechtacher Eisenbarth-Spiel (das, wenn es denn sein muß, nach Oberviechtach in der Oberpfalz gehört) oder einem „Knödelwerferin-Spiel“ in Deggendorf, das uns erspart geblieben ist.

Gedenken und Gedächtnis hat mit Kultur zu tun und kann im Idealfall Vergangenheitem, Totem zu Gegenwart, zu Leben verhelfen.

Auf den ersten Blick mag es paradox klingen, doch ein Jubiläumsbuch kann den Blick auf das Gegenwärtige lenken, durch sichtbare und ins Bewußtsein gehobene Zeugnisse (schönes Beispiel: Osterhofens Häuser) Erinnerung provozieren und die Möglichkeit schaffen, „denkmalpflegerisches Bewußtsein zu schärfen“ (Roth).

Bekanntlich haben in vielen Städten die Nachkriegsjahre mehr Zerstörungen angerichtet als die Kriegsjahre, manchmal auch in kleineren Orten. Nicht meßbar bleibt, was durch lebendige Auseinandersetzung mit Geschichte, wie sie sich niederschlägt (auch) in Ortsgeschichten anläßlich von Jubiläen, an Zerstörungen verhindert werden konnte. Eine utilitaristische Kosten-Nutzen-Rechnung bleibe anderen überlassen. Beschäftigung mit Geschichte gewinnt an Wert (und das ist mehr als Geld-Wert) mit dem Bezug auf die Gegenwart, was „s' Vergangenheit“ bedeutet und warum man heute gerne hier lebt.

Norbert Elmar Schmid

Das Fürstentum der Oberen Pfalz. Ein wittelsbachisches Territorium im Alten Reich. Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns 46, München 2004, 396 S., mit zahlreichen Farb- und Schwarz-Weiß-Abb. 24,40 Euro, ISBN 3-921635-80-2.

Niederbayern und Oberpfalz sind heute zwei benachbarte, mehr oder minder gleich große Regierungsbezirke, waren während des Dritten Reichs unter einem gemeinsamen Dach als Teil der Bayerischen Ostmark mit der Hauptstadt Bayreuth und nach dem Zweiten Weltkrieg ein gemeinsamer Regierungsbezirk mit der Hauptstadt Regensburg; manche Institutionen haben diese Gemeinsamkeit bewahrt. Besonders im Grenzbereich wanderten die Bewohner hin- und herum, Regensburg dürfte mehr Zuzug aus dem Süden als aus Norden bekommen haben, auch die Grenzen wurden hin- und hergeschoben, z. B. als der aufgelöste Landkreis Kötzing großenteils dem Kreis Cham und damit der Oberpfalz zugeschlagen wurde. Mit Stolz meldeten die Alt-Mettener in ihren Mitteilungen, „sie“ seien wieder im bayerischen Kabinett vertreten – in Gestalt eines aus der Oberpfalz stammenden Staatssekretärs.

Historische Hauptstadt der Oberpfalz war Amberg, bis Regensburg 1810 dazukam und diese Funktion übernahm. In Niederbayern entsprachen dem Rang Ambergs die Rentämter Landshut und Straubing, Passau kam erst 1803 dazu.

Über die vielen Gemeinsamkeiten darf man nicht die Unterschiede vergessen, insbesondere die historische Sonderentwicklung der Oberpfalz gegenüber dem restlichen Altbayern zwischen 1329 und 1621/28.

Der Hausvertrag von Pavia 1329 teilte Bayern. In der Folge, fast 300 Jahre lang, erlebte die Oberpfalz eine Sonderentwicklung. Als „Land der Pfalz zu Bayern“ fiel sie an die Kurfürsten von der Pfalz in Heidelberg; sie heißt nun „Obere Pfalz“, da sie geographisch höher liegt als die „Untere“ rheinische Pfalz. Im Gegensatz zum heutigen Regierungsbezirk gehörten dazu nicht die damals Freie Reichsstadt Regensburg und ein kleiner Teil nördlich der Donau, der beim Herzogtum Oberbayern blieb.

Wirkt der Hausvertrag im Gegensatz zu seiner einzigartigen historischen Bedeutung eher unscheinbar kleinformatig, so zeigt die „Große Hammereinung“ von 1387, der erste Kartellvertrag der deutschen Wirtschaftsgeschichte, das ausgeprägte Selbstbewußtsein von Städten und Hammerherrn in der damals industriell geprägten Oberpfalz; die Zustimmung des Landesherrn dazu holte man erst nachträglich ein. Selbstbewußt war auch der Adel. Das als Fürstentum geltende Territorium besaß einen hohen Grad an Eigenständigkeit: einen eigenen Statthalter („Viztum“), eine eigene Ständevertretung und Landrechtsverfassung. Auf Eingriffe reagierte die Stadt Amberg aufmüpfig (1453 beendete die Hinrichtung von drei Bürgern in Anwesenheit des Kurfürsten den „Amberger Aufruhr“), aber auch der Adel, der sich im 15. Jahrhundert in Bündnen gegen den Landesherrn zusammenschloß.

Ein aus heutiger Sicht niederbayerisch-oberpfälzisches „Gemeinschaftsunter-

nehmen“ war der 1489 gegründete „Löwlerbund“. Dieses politisch-militärische Bündnis schloß Adlige des Straubinger Landesteils im Herzogtum Bayern-München mit Adligen aus der Oberen Pfalz zusammen gegen die landesherrliche Münchner Zentralmacht. Ziel war die Bewahrung ihrer Freiheiten, nachdem der Wittelsbacher Landesherr Herzog Albrecht IV ihnen eine Art Kriegssteuer auferlegt hatte. Ein Vergleich beendete den militärischen Konflikt erst 1493.

„Katholisch machen“

Ein Epochenwechsel, den die Ausstellung deutlich macht, begann mit der Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620: Der protestantische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz unterlag seinem Verwandten, Herzog Maximilian I. von Bayern, der die Territorien und die Kurwürde des „Winterkönigs“ übernahm. 1628 verkaufte der Kaiser die Oberpfalz für 13 Millionen Gulden als Entschädigung für Kriegskosten an Maximilian. Die Oberpfalz hörte damit als eigenes Staatswesen zu existieren auf, sie wurde von der absolutistischen Regierung der Wittelsbacher Kurfürsten von München aus zentralistisch verwaltet. Die 300-jährige Eigenständigkeit mit Ständevertretung, Statthalter, eigenem Landrecht ging größtenteils verloren. Die landständische Verfassung und damit das Machtmittel Steuerbewilligungsrecht wurden aufgehoben; jetzt stieg die Steuerlast, was z. B. ein Mönch des Klosters Ensdorf genauestens belegte, und Felix von Löwenthal, Kanzler bei der Amberger Regierung, prangerte 1799 die Unsummen an, die nach München flossen. Die Oberpfalz interessierte die Kurfürsten war fast nur als ökonomischer Faktor, besonders Bergbau und Montanindustrie. Verbitterung machte sich breit in der Oberpfalz. Im Gegensatz zu den Pfälzer Regenten waren die Wittelsbacher nur in ihren Bildnissen präsent. Eine Ausnahme war 1800/01, als Kurfürst Max IV. Joseph auf der Flucht vor der französischen Besatzung in München einen Zwangsaufenthalt in Amberg einlegte.

Unterwerfen, „katholisch machen“ war auch wörtlich zu verstehen. Die Oberpfalz war nach der Reformation evangelisch geworden, hatte aber den Calvinismus abgelehnt. Nun, im sog. Religionspatent von 1628, forderte Maximilian I. von den neuen Untertanen, binnen eines halben Jahres entweder die „Bekehr und Umtretung“ zum „heiligen, wahren und alleinseigmachenden katholischen Glauben“ – oder aber „Unterkommen außer Landes zu suchen“. Während der Adel sich meist arrangierte, verließen fähige Köpfe, viele Hammerherren das zuvor fast ausschließlich protestantische Land. Die Wiedererrichtung der Klöster (zuständig für Seelsorge, Schule, auch Wissenschaft) und ihre prunkvolle barocke Umgestaltung standen im Zeichen der Gegenreformation. Dokumente zur Säkularisation (der zweiten in der Oberpfalz, nach der Reformation) 1802/03, z. B. die Umgestaltung der aufgehobenen Amberger Franziskanerkirche zu einem Theater, markieren das Ende des Alten Reiches und der Ausstellung.

„Alle Dinng zergänglich“, die Devise von Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz 1578 gilt für das halbe Jahrtausend Oberpfälzer Geschichte 1329–1806. Und

doch nicht: Die Amberger Ausstellung hält eine Epoche eindrücklich fest, fixiert sie in Archivalien, in Bildern von Städten, Gebäuden, Klöstern (auch den vorbarocken Zustand), in Portraits und Großfotos von Epitaphen. Karten dokumentieren Grenzverläufe, Inventare Erhaltenes und Verluste, Urkunden das Bürokratendeutsch über die Jahrhunderte. Die Archivausstellung mit dem prächtigen Katalogbuch kann und will nicht in Konkurrenz treten zur erfolgreichen Landesaussstellung „Winterkönig“ 2003 am selben Ort. In ihrer klaren, augenfälligen Gliederung, akzentuiert durch strenge dunkelblaue Farbgebung, stellt sie die Akteure – Landesherr, Kirche, Behörden, Adel, Klöster, Städte, Märkte und Landgemeinden sowie Bergbau und Hüttenwesen – in immer wieder neuen Konstellationen auf die Bühne der Geschichte, vor und nach dem Bruch von 1628. Die Archivalien dürfen sprechen, ihre ästhetische Qualität entfalten und geben nebenbei einen Grundkurs in Kalligraphie, die erklärenden Texte sind prägnant und knapp, nichts lenkt ab vom Reiz, wenn Geschichte auf Quadratzentimeter gerinnt.

Der höchst informative Katalog, prächtig und gewichtig, zeigt den Reichtum des Staatsarchivs Amberg, aus dem die Ausstellung fast ausschließlich schöpft. Ein Großteil der Exponate ist abgebildet; leider fehlt im Katalog der großartige Kupferstich aus dem Louvre, die Schrecken der Schlacht von Hiltersried 1433 mit dem Sieg Oberpfälzer Adliger über die Hussiten. Ein Register hätte das wertvolle Buch noch wertvoller gemacht.

Wer die Ausstellung des Staatsarchivs Amberg in Zusammenarbeit mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Amberg (16. März bis 16. Mai 2004) versäumt hat, dem sei der Katalog sehr empfohlen.

Ausstellung und Katalog – was für ein Geschenk zum Ende der Ära Dr. Karl-Otto Ambrohn und zum Einstand von Dr. Maria Rita Sagstetter als Leiterin des Staatsarchivs Amberg.

(Kontakt: Staatsarchiv Amberg, Archivstr. 3, 92224 Amberg, Telefon 09621 / 307270; E-Mail: poststelle@staam.bayern.de)

Norbert Elmar Schmid

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Lutz-Dieter Behrendt, Geißkopfstraße 19, 94469 Deggendorf

Dr. Josef Klose, Oberstudiendirektor a.D., Schlesierstraße 13, 93057 Regensburg

Hans Herbert Maidl, Landwirt, Hauptstraße 2, Ottmaring, 94533 Buchhofen

Dr. Stephan Maidl, Diplomlandwirt, Herbststraße 2, 85386 Eching

Johannes Molitor, Studiendirektor, Ritzmais 43, 94253 Bischofsmais

Norbert Elmar Schmid, Wackingerstraße 7, 94469 Deggendorf

Dr. Karl Schmotz, Kreisarchäologe, Landratsamt, 94469 Deggendorf

Hermann Waas, Bauingenieur, Franz-Xaver-Bauer-Straße 4, 94447 Plattling

Dr. Herbert W. Wurster, Direktor des Archivs des Bistums Passau,
Luragogasse 4, 94032 Passau

